

Briefe aus alter Zeit

Wilhelmine Heyne-Heeren
an Marianne Friederike Bürger
1794 – 1803
und ein Nachtrag

Herausgegeben von M. Eckardt

Ernst Geibel / Verlagsbuchhandlung / Hannover 1913

Einleitung.

Ein seltsam anziehender Hauch weht uns aus den vorliegenden Briefen entgegen. Vergangene Zeiten und versunkene Geschlechter treten durch sie in lebendiger Weise heran und lassen uns Interesse finden an der Lebensauffassung einer jungen Göttinger Professorentochter, die nie in der breiten Öffentlichkeit bekannt wurde, wie ihre nächsten Angehörigen, die jedoch durch ihre frische Lebensauffassung, ihre sinnige, harmonische Denk- und Schreibweise unsere Sympathie gewinnt.

Wilhelmine, die Tochter des großen Humanisten Christian Gottlob Heyne zu Göttingen, die spätere Gattin des ebenfalls wohlbekannten Historikers Arno Hermann Ludwig Heeren, schrieb den Brief-Zyklus an ihre beste Freundin, an die älteste Tochter des Dichters Gottfried August Bürger. — Die Briefe umschließen, ununterbrochen fortlaufend, den Zeitraum von 1794 bis 1803; also eine Zeit, in der das geistige Leben an der Universität Göttingen in reicher Blüte stand und Namen, wie die der Professoren Feder, Murrey, Strohmeyer, die der Brüder Schlegel und der Michaelis'schen Töchter zu den täglich genannten gehörten. — Ernst spielen auch die schweren Kriegszeiten, die dank Heynes Einfluß für Göttingen nicht so schwer wurden wie für das übrige hannoversche Land,

in die Berichte hinein. Vor allem dürfte uns Kindern einer anderen Zeit der Einblick in das Geistesleben und die geistige Entwicklung einer jungen Frau damaliger Lage wunderbar sympathisch und anmutend berühren: Die übermütige Jugend von sechzehn Jahren, „die sich etwas Schweres zu erleben wünscht, da es ihr wirklich zu gut geht“, die Bekümmernis und die Pflichttreue, mit denen sie dem ungeliebten, bejahrten Gelehrten aus Gehorsam gegen ihre Eltern die Hand reicht, die liebevolle und verständige Weise, mit der sie die Freundin in ihren schwierigen Verhältnissen tröstet, mahnt und stärkt — alles dies findet wohl heute noch Verständnis — ja, manches Wort enthält eine unbeabsichtigte Lehre auch für unsere Jugend.

Ist der Inhalt der Briefe anziehend, so ist es auch ihre Ausführung. In gewandtem Stil, der nie entgleist, mit zierlichster, sauberster Schrift sind die längsten Briefe ohne jede Verbesserung abgefaßt. Als orthographische Verwechslung findet sich nur anfangs oft eine falsche Dativ- und Akkusativ-Anwendung, wie die unrichtige Anwendung von „daß“ und „das“. Das damals vielfach übliche *y* statt *i* ist bis zum Schluß beibehalten. Einige sentimentale Anklänge glaubte ich nicht auslassen zu dürfen, da sie die Zeit charakterisiren weggeblieben. Einfügungen von meiner Hand stehen in eckiger Klammer.

Um die glücklich geebneten äußeren Verhältnisse darzulegen, in denen sich die Schreiberin der Briefe, Wilhelmine Heyne-Heeren, gegenüber den unsicheren der frühverwaisten Marianne Friederike Bürger befand, sei ein kurzes Lebensbild von Wilhelminens Vater, ferner von Professor Heeren und Marianne vorausgeschickt.

Christian Gottlob Heyne, geboren am 25. September 1729, entstammte einer armen Weberfamilie zu Chemnitz in Sachsen. Durch knappe Unterstützung Fremder gelang es ihm, das Lyzeum seiner Vaterstadt und die Universität Leipzig zu besuchen, wo er juristischen und philosophischen Studien oblag. 1753 ließ Graf Brühl in Dresden, auf Heyne durch ein von diesem verfaßtes französisches Leichenkarmen aufmerksam gemacht, ihn als Kopisten an seine berühmte Bibliothek kommen. Hier vertiefte er sich in das Studium der alten Klassiker und begann seine Bearbeitungen des Tibull und des Epiktet. Leider zerstörte im Siebenjährigen Kriege, bei der Belagerung von Dresden, eine hereinbrechende Bombe seine Wohnung, — schlimmer noch — seine sämtlichen Arbeiten, und gleichzeitig verlor er dadurch auch die spärlich bezahlte Stelle. Von allem entblößt, nahm Heyne 1763 gern einen Ruf an die Universitätsbibliothek zu Göttingen an und hat dann bis zu seinem 1812 erfolgten Tode eine unermüdlige Tätigkeit für das ganze dortige Universitätsleben entfaltet. Doch nicht allein als Professor und Bibliothekar erwarb er sich Verdienste, sondern auch als Bahnbrecher für die humanistische Bildung, als Redakteur gelehrter Zeitungen, als Inspektor der Lateinschule zu Ilfeld, wie der Freitische des „Seminariums“ zu Göttingen. Außerdem machte er sich verdient als Verfasser und Übersetzer gelehrter Schriften und als weiser, patriotischer Unterhändler bei den Unterhandlungen mit Napoleon durch Talleyrand und Berthier im Jahre 1803.

Heynes erste Frau — von Cramer und Bürger die tiefe Frau, *femina profunda*, genannt — starb schon 1775 mit Hinterlassung zweier Töchter und eines Sohnes. Die ältere

Tochter, Therese, heiratete zuerst den Weltumsegler Forster, später den Schriftsteller Huber und zeichnete sich als geistvolle Romanschriftstellerin aus. Marianne, die in diesen Briefen öfter genannte jüngere Tochter, wurde 1799 die Gattin des zweiten Bibliothekars Reuß in Göttingen.

Heyne verheiratete sich 1777 zum zweiten Mal mit der jüngeren Tochter des Hofrats Brandes in Hannover. Sie wurde die Mutter von zwei Söhnen und vier Töchtern, von denen Wilhelmine, die Schreiberin der folgenden Briefe, die älteste war. Ein sehr glückliches Heim scheint diese zweite Gattin dem Gelehrten bereitet zu haben, der trotz seiner vielen Geschäfte ein sorgsamer und liebevoller Gatte und Vater war. Wie sichtbar spricht sich dies in den Briefen bei verschiedenen kleinen Szenen aus. Mit rührender Zärtlichkeit hängt Wilhelmine auch nach ihrer Verheiratung an ihrem Elternhaus. Ergeben und pflichttreu bleibt sie im Verlauf ihrer Ehe. Wohl hat ihr Mann, der ernste Gelehrte, nicht immer Verständnis für das junge Wesen an seiner Seite, das alle guten, großen Eigenschaften seines Charakters, alles Vorteilhafte ihrer Stellung dankbar anerkennt; aber er läßt ihr Herz leer, und die Sehnsucht nach einem Kinde nagt bitter in ihrem Innern. Doch nie soll ihr Mann ihren Kummer ahnen, sie verbirgt ihn rücksichtsvoll und schreibt: „Heeren ist ja befriedigt, er hat seine Bücher — aber ich? Die arme Frau sitzt allein bei ihrem Kanarienvogel, bei ihren Handarbeiten, die die Hand, aber nicht den Kopf beschäftigen.“ — Ihre Klage klingt wie ein Seufzer aus modernen Tagen. Nur machen sich solche Seufzer jetzt mehr in der Öffentlichkeit breit, während sie früher nur die intimste Freundin in verzwiegener Stunde hören durfte.

Nach den bewegten Kriegszeiten floß Wilhelminens Leben ruhig an der Seite ihres Gatten hin, der am 7. März 1842 starb. Seinen großen Bücherchatz übergab sie dann der Göttinger Universitäts-Bibliothek. 1861 starb auch sie im 83. Jahre zu Göttingen.

Arnold Hermann Ludwig Heeren, ihr Gemahl, der 1813 Heynes lesenswerte Biographie herausgab, war 1760 zu Arbergen bei Bremen geboren. Er besuchte die Bremer Domschule und studierte in Göttingen erst Theologie, dann Philosophie und Geschichte. Als Privatdozent machte er sich durch die Ausgabe der Schrift des Rhetors Menander „De Encomiis“ bei der Gelehrtenwelt bekannt, und auf Anraten seines väterlichen Freundes Heyne unternahm er später eine Studienreise nach Italien, Frankreich und den Niederlanden. Nach seiner Rückkehr wurde er 1787 zum außerordentlichen Professor der Philosophie, 1799 zum Professor der Geschichte, später zum Hofrat und 1837 zum Geheimen Justizrat ernannt. Er starb 1842, zweiundachtzig Jahre alt, trotz seiner glänzenden Laufbahn von der Mitwelt ziemlich vergessen. Nur vier Studenten folgten seinem Sarge nach. Seine wissenschaftlichen Werke haben jedoch Heeren einen bleibenden Namen in der Gelehrtenwelt gesichert. In bahnbrechender Weise förderte er die Geschichtswissenschaft, indem er die Handels- und Verkehrswege der Alten, mit ihren Wechselwirkungen auf Kultur- und Staatswesen, in sie einbezog. Dabei verband Heeren, mit einem weiten Überblick und klarer Erkenntnis der Gesetze und Ursachen der Geschichtsentwicklung, eine selten künstlerische Darstellungsweise. — Seine gelehrten Schriften aufzuzählen, wäre hier nicht der Ort.

Wie der große Gelehrte im Umgang als Bräutigam und

Gatte gewesen ist, läßt sich aus den Briefen seiner Braut und Frau leicht erkennen. Ohne viele Worte zu machen, fühlte er sicher ihr wohlthuendes Walten und erkannte es im stillen dankbar an. In seiner ganzen Heyne-Biographie erwähnt er aber Wilhelmine — außer in der Personalienübersicht — nur bei Gelegenheit von Heynes Familienleben ein einziges Mal, wo er S. 415 sagt: „Von den sechs Kindern seiner zweiten Frau ward die älteste 1796 die Gattin des Verfassers.“ In dem Vorwort des ersten Teiles seiner Sammlung historischer Werke schreibt er ferner S. IV, daß Heynes Tochter am 22. April 1796 die Gefährtin seines Lebens ward, und er rühmt „das ihm durch sie gewordene häusliche Glück“. Mit wie vielen Tränen dieser Tag — dieses Glück — von Wilhelmine erkaufte wurde, ahnte er wohl nicht. — Nach Heerens Tod ist seiner Gattin auch anerkennend in einem Nekrolog Heerens gedacht, der am 26. März 1842 in der Beilage der Allgemeinen Augsburgers Zeitung Nr. 85 erschien, wie in der von Karl Hoef am 12. November desselben Jahres gehaltenen Gedächtnisrede (1843 gedruckt), in der dieser (S. 71) mit rühmenden Worten von seiner edlen „edlen, überlebenden Gattin“ spricht.

Marianne Friederike Bürger, die Empfängerin von Wilhelminens Briefen, war des Dichters ältestes Kind, nachdem ein vorangegangenes Töchterchen, Antoinette, bald wieder gestorben war. Sie war am 15. März 1778 zu Gelliehausen geboren. Im Jahre 1784 verlor sie ihre Mutter Dorothee, zwei Jahre später die Stiefmutter, der ersten jüngere Schwester, Bürgers heißgeliebte und vielbesungene Molly. Bürger, der nach Beratungen mit Heyne als Privatdozent nach Göttingen übergesiedelt war, löste als Witwer seine Familie auf; das jüngste Kind Auguste nahm eine Tante seiner

Frau, Frau Anna Elderhorst, mit sich nach Bissendorf, wo sie bis zu ihrer Verheiratung mit Amtsschreiber Mühlensfeld zu Winsen an der Luhe blieb. Sie starb am 11. November 1847 in Celle.

Marianne Friederike gab er zu der verwitweten Frau Professor Erxleben in Göttingen in Pension. Hier wurde sie mit den beiden öfter erwähnten Töchtern des Gutsbesitzers Hillen in Abteleben erzogen. Mit ihnen und der Tochter des Hauses, Julie, welche später den Konsistorialsekretär Karl Schlegel, den jüngsten Bruder des berühmten Brüderpaares A. W. und F. Schlegel heiratete, war sie innig befreundet.

Als Bürger 1790 Elise Hahn, das Schwabenmädchen, heimführte, nahm er seine nun zwölfjährige Tochter zurück. Sie blieb dann daheim in all den Wirren, den Verdrießlichkeiten, die die schon 1792 erfolgende Scheidung ihrer Eltern mit sich brachte. Trotz allem bewahrte Marianne dieser dritten Mutter immer ein freundliches Andenken; denn mit ihrem heiteren, lebensfrohen Temperament wußte sie die skrupellosen Kinderherzen leicht zu fesseln. Schwerer wurde es wohl noch für Marianne, als sich in den folgenden Jahren des Vaters Krankheit verschlimmerte, als der niemals bezoldete Professor nichts mehr verdienen konnte, als die am 18. Januar 1794 von Aschersleben verlangte Auszahlung seines großväterlichen Erbteils von 3050 Tlr. in Gold — 1222 Rtlr. 20 Gl. nach Abzug der Unkosten — nicht eintraf. Erst sieben Wochen nach Bürgers Tod kam es, durch Abzüge bedeutend vermindert, in Göttingen an und wurde dann bei der Universität deponiert, um nach jahrelangen Prozessen, erheblich geschmälert, endlich an Bürgers Kinder zu gelangen. —

Im Hause des dem Tode geweihten Dichters stieg die Not mit der Krankheit immer höher. Am 16. März legte er Heyne in erschütternden Worten seine Lage dar, und am 22. April sandte ihm dieser abschläglic 50 Tlr. als Professorengelalt. Möglicherweise fingierte der edle, selbst nicht bemittelte Heyne auch nur das hannöversche Konsistorium und zahlte die kleine Summe aus eigener Tasche. —

Den Bürger'schen Haushalt führte die Haushälterin Fräulein Biermann und Marianne. Es war ein sehr still gewordenes Heim. Die Freunde blieben nach und nach weg; nur Dr. Jäger, Dr. Althof und Bürger's Freund Dietrich kamen getreulich. Von dieser Zeit schreibt Henriette Feder mit naiver Logik später an Marianne nach Langendorf: „Hast du gar keine Bekanntschaften in Langendorf, so wird es Dir freylich zuweilen einsam seyn. Aber Du bist es ziemlich gewohnt, glaube ich, wenigstens die letzte Zeit in Göttingen warst Du, glaube ich, viel allein.“

Am 8. Juni 1794 erlöste der Tod Bürger von seinen Leiden. Kurz zuvor, am 22. Mai, hatte er noch einen Abschiedsbrief an seine älteste Schwester, die Frau des geistlichen Inspektors Desfeld in Lößnitz, gesandt, gleichsam ein Testament, in welchem er Bestimmungen über die Zukunft seiner Kinder trifft. Agathon, den Jüngsten, hatte er wahrscheinlich Dr. Althof versprochen. Emil sollte in Langendorf, Auguste in Bissendorf bleiben. Aber Marianne, die ihm schon treue Dienste geleistet hatte, schreibt er: „Willst Du meine älteste Tochter Marianne unter getreue Mutterfittige nehmen und sie nicht verlassen, so lange es Gott gönnt, so wird Dich meine sterbende Lippe dafür segnen. — Marianne ist ein grundgutes, herziges, doch manchmal noch etwas ge-

dankeleses Mädchen. (16 Jahre!) Dafür wirst du sie noch manchmal etwas hurbeln müssen. Sonst aber, denke ich, sie wird sich bey Dir einschmeicheln und Du wirst außerdem keinen Verdruß von ihr haben. Da die Schwester in Langendorf den Emil notgedrungen abholen muß, wenn ich tod bin, so kann sie ihn auch noch bey meinen Lebzeiten im Sommer abholen, sich mit mir besprechen und Abschied von mir nehmen. O, liebe Alte, wenn Du auch dabey sein könntest! Die Marianne könnte ich ja nicht gleich mitschicken, weil sie mir noch im Haushalt so nützlich und notwendig ist. Indessen ich würde dafür sorgen, daß sie nach meinem Ableben nach Langendorf spediirt würde. Von da erreichte sie auch wohl Lößnitz!“ —

Nach diesen Bestimmungen ihres Vaters ist Mariannens Lebensbahn auch im großen und ganzen verlaufen.

Kurz nach Bürger's Tode holte die Frau Amtsprukurator Müllner Marianne und Emil von Göttingen ab in ihr Haus nach Langendorf, und hier ist Marianne bis 1803 geblieben als treue Gehilfin der kränklichen Tante und nach deren Tode als Pflegerin des schwachen Onkels.

Auch hier war ihr Leben kein leichtes. Wohl wurde sie von Onkel, Tante und vielen älteren Bekannten hochgeschätzt, doch wußte sie sich schwer mit der kleinstädtischen Jugend in Weißenfels zu befreunden, und der arrogante, rücksichtslose Better Adolf Müllner (1774—1829), der nachmalige gefürchtete Kritiker und Verfasser der für kurze Zeit Epoche machenden Schicksalstragödien „Die Schuld“, „Der 29. Februar“, „Ingurd“ und anderer mehr, fand ein besonderes Vergnügen darin, sie ihr durch seine Wiße zu verleiden und ihr überhaupt im Haus auf das unangenehmste zu begegnen.

Wie ein Sonnenstrahl mögen Wilhelminens Briefe in Mariannens Leben bei den Verwandten gefallen sein, da sie treulich von ihrer Vaterstadt Göttingen, ihren Bekannten und Freunden erzählten, mit denen sie die Kindheitstage und ihre erste Jugend verlebt hatte. — Von 1805 ab sind aber leider von Marianne alle Verbindungen mit den Jugendfreundinnen abgebrochen worden.

Als liebe Erinnerungen hat sie jedoch stets Wilhelminens Briefe aufbewahrt. Sie begleiteten sie durch ihr ganzes Leben, und erst vierzig Jahre nach Marianne Bürgers 1862 erfolgtem Tode fand ich das Päckchen vergilbter Briefe, wohlverwahrt, versiegelt und von Mariannens Hand mit der Aufschrift versehen: „Briefe einer lieben Jugendfreundin“, unter anderen wertvollen Schriftstücken.

Ob die Briefe auch bei andern das Interesse erwecken, das sie mir einflößten, als ich zum erstenmal in diese längstvergangene Welt, in diese junge Frauenseele mit ihren Leiden und Freuden, ihren Erwartungen und Enttäuschungen schaute, vermag ich nicht zu sagen. Sollten sie aber auch nur einigen Lesern anziehend erscheinen — sei es wegen der Schreiberin selbst, sei es wegen der berührten sozialen und kulturhistorischen Begebenheiten oder sei es auch, weil sie als ein Beitrag zu den noch nicht abgeschlossenen Bürger-Forschungen gelten können —, so werde ich es nicht bereuen, die bald vermorschten Blätter der Vergessenheit entrisßen zu haben.

Zwickau i. S., September 1912.

M. Eckardt.

Briefe von Wilhelmine Heyne an Marianne Friederike Bürger.

Die beiden Töchter von Bürger und Heyne hatten, in treuer Freundschaft verbunden, bis zu ihrem sechzehnten Jahre in ihrer Vaterstadt Göttingen gelebt. Da riß der am 8. Juni 1794 erfolgte Tod des Dichters die Freundinnen auseinander. Marianne Friederike Bürger folgte ihrer Tante, der Frau Amtsprokurator Müllner, nach deren Heimat Langendorf bei Weißenfels in ein vielfach bewegtes, nicht immer angenehmes Leben; Wilhelmine blieb daheim, um sich bald mit dem Professor Heeren daselbst zu verheiraten.

Am 12. August 1794 beantwortet Wilhelmine die ersten Zeilen der fernen Freundin und schreibt:

1. Brief.

[Adresse]: Mademoiselle Friederike Bürger, Langendorf.

Du kannst nicht glauben, liebes Fräulein, wie ich mich über Deinen Brief gefreut habe. Meine Freude wurde dadurch noch vermehrt, daß er so unerwartet kam, denn Du sagtest doch, daß ich vor Michaelis keinen zu erwarten hätte. Ich hätte Dir schon eher geantwortet, da aber mein Vater

an Deinen Bruder [Emil] schreiben wollte, so wartete ich so lange.

Ich freue mich sehr, da es Dir in Deiner neuen Lage gefällt. Eigentlich nehme ich es ein wenig übel, da Du es dort besser als in Göttingen findest, denn in meiner allerliebsten Vaterstadt müßte es jedem Menschen gefallen, welches es aber leider nicht thut, und Göttingen ist doch so eine große Stadt! Den Winter wird es Dir doch lange nicht so gefallen, und dafür ist es dann hier so brillant. Wenn es wieder wird wie im vorigen Winter, so verlange ich nichts mehr. Herr von Lenthe wird schon das seinige dazu thun.

Neuigkeiten weiß ich Dir nicht zu sagen. Es müßte denn seyn, daß es seit einiger Zeit verwünscht kalt hier ist und ich entseßlich friere. Nette [Schwester Jeanette] ist krank und ich habe Schnupfen. Meine Mutter ist in Nenndorf. [Heynes Landgut.] Dies sind alles Neuigkeiten, die Dich gewiß sehr interessieren werden.

Ich bin sehr betrübt, denn stelle Dir nur vor, liebes Frizchen, in fünf bis sechs Wochen — ich kann es kaum schreiben — verlieren wir unsere Bella [Schulz], die Zierde und den Schmuck von Göttingen. Ich weiß noch nicht, ob ich nicht aus Kummer über ihre Entfernung eine Einsiedlerin werde. Vorzüglich, da sie mir jetzt so erstaunlich hold ist. Denn wenn ich dort bin, sieht sie mich nämlich nicht an und spricht kein Wort mit mir. Ob es daher kommt, weil sie Braut ist? Ich weiß es mir nicht anders zu erklären. Was Tettchen [Tochter des Professors der Philosophie Feder, der 1768—1797 an der Universität Göttingen war] betrifft, so läßt sie Dir viele Empfehlungen machen und bittet Dich, ihr doch bald zu schreiben. Sie war sehr böse, daß Du mir zuerst

geschrieben hattest und ich kann Dir versichern, mein Herzgen, daß ich ordentlich stolz darauf bin, daß Du mir den Vorzug gegeben hast.

Eigentlich ist es nicht artig, das ich so viel von mir spreche; ich habe aber das gute Zutrauen zu Dir, daß Du mich so lieb hast, das es Dir keine Langerweile verursacht, von mir zu hören. Schreib mir doch etwas von Langendorf, was es ist, eine Stadt, ein Städtchen, ein Flecken oder ein Dorf. Jeanette und Frize [Schwestern] lassen sich Dir empfehlen. Schreibe mir nur recht bald wieder. Wenn ich in drey Wochen noch keinen Brief von Dir habe, so glaube ich, daß es Dein Ernst nicht ist, Briefe mit mir zu wechseln.

Adieu, bestes Frizchen, behalte mich lieb.

Wilhelmine Heyne.

2. Brief.

Göttingen, den 4. December 1794.

Tausend Dank für Deinen allerliebsten langen Brief, liebe Frize. Er ist mir um desto lieber gewesen, weil ich so gewiß dachte, daß du nicht mehr mit mir correspondieren wolltest. Du siehst an diesen fürchterlichen Format, daß ich auch einen recht langen zu schreiben gedenke. Ich habe recht über Deinen Brief gelacht, vorzüglich da, wo Du die von unserer mir unvergeßlichen, theuren Freundin Isabella Schulz erzählte Neuigkeit beantwortest. Ach, Du weißt nicht, was ich verlohren habe! Am Tage ihrer Abreise weinte der Himmel ganz erstaunlich und die Sonne kam nicht hinter den Wolken hervor, alles aus Traurigkeit. Von mir mag ich nichts erzählen, ich

möchte sonst noch einige Bogen voll schreiben müssen, denn mein Kummer war über alle Gränzen. Auf ihrer Hochzeit (eigentlich ist dieses Wort für Bella zu gemein, ich kann mich aber auf kein anderes besinnen) bin ich nicht gewesen, worüber ich sehr froh war, denn der Herr Bräutigam war mir durch sein zärtliches Betragen gegen sie, so eckelhaft geworden, daß ich nicht wenig froh war, als ich nicht gebeten wurde. Wenn ich wüßte, ob Dir etwas daran läge, so wollte ich Dir ihren Anzug beschreiben. Aber ich habe schon so viel von ihr gesprochen, daß ich es lassen will. Wenn Du es willst, so beschreibe ich ihn Dir im nächsten Briefe.

Eigentlich schreibe ich nicht nach der Reihe, denn ich habe beynahе das letzte von Deinem Brief zuerst beantwortet. Hieran mußt Du Dich nicht kehren, meine Liebe, denn ich bin von Natur ein wenig verwirrt, und ich denke, unter guten Freundinnen wird das einerley seyn. Aber nun zwey Neuigkeiten. Mamsell Amalie Strohmeier¹⁾ und Mamsell Caroline Murray²⁾ sind Bräute. Die letzte zwar noch nicht deklarierte, aber doch so gut als das. Die Strohmeier mit Herrn Professor von Berg, (ich weiß nicht, ob Du ihn kennst, er ist aber schon Professor hier gewesen, als Du weggiengst) und diese Heyrat soll nächsten Herbst vor sich gehen. Mamsell Murray mit einem Herrn von Löwenicht, der eine entsezlich große Tuchfabrick bey Aachen hat. Wenn diese Heyrath vor sich geht, so kann es erst nach dem Frieden geschehen, denn

¹⁾ Strohmeier, Johann Friedrich, geb. 1750 zu Göttingen, war Stadtphysikus und Professor der Medizin, wurde 1791 Leibmedikus, 1802 Landphysikus, 1803 Hofrat daselbst.

²⁾ Murray, Joh. Andreas, 1740 geb. zu Stockholm, seit 1764 Professor der Medizin zu Göttingen, gest. 1791.

die Franzosen haben ihn verjagt. Das sind zwey unserer vorzüglichsten Neuigkeiten, worüber Du Dich gewiß freuen wirst, weil du alle beide kennst. Herr von Lenthe ist aber über der Murray ihre Heyrath melancholisch geworden.

Wir haben schon zwey Picknicken gehabt und werden den Sonntag den dritten haben. Ich bin auf beiden gewesen und werde auch auf den dritten gehen. Auf den ersten habe ich mich schrecklich ennuyrt; aus vielen Ursachen, vorzüglich aus einer, die Du gewiß ennuyant genug finden wirst. Es war nämlich bey dem ersten Picknick von Herrn Doctor Hartmann, unserem gegenwärtigen Entrepreneur (denn Herr von Lenthe thut es nicht mehr), um den neuangekommenen Füschen zu Damen zu helfen, die weise Einrichtung gemacht, daß die Damen verlooßt werden sollten. Du wirst dies nicht verstehen, ich will es Dir aber gleich erklären. Es mußte jede Dame und jeder Herr Nummern ziehen; und wenn nun eine Dame und ein Herr gleiche Nummern hatten, so tanzten sie zusammen. Du kannst Dir vorstellen, liebes Kind, was dies für eine Verwirrung war, denn jeder Herr mußte bei allen Damen herumlaufen, und fragen, ob sie seine Nummer hätte, bis er endlich das Gegenstück zu seiner fand. Es währte allemal über eine halbe Stunde, bis auf diese Art die Chapeaus ihre Damen gefunden hatten. Das zweyte Mal unterblieb es, weil es die Herren ebenso wie die Damen nicht wollten. Und dasmahl bin ich sehr vergnügt gewesen. Nicht sowohl weil das Loosen nicht war, als weil es viel völler, und alle Leute viel lustiger waren.

Ich weiß nicht, ob Dich alle diese Dinge interessiren werden, aber ich glaube, weil Du doch auf dem Lande von solchen Dingen nichts hörst, so wird es Dir zum wenigsten

nicht unangenehm seyn, etwas aus Deiner lieben Vaterstadt und von mir zu hören. Deine Beschreibung von Deinem Aufenthalt gefällt mir sehr. Um die Aussicht, die Du hast, beneide ich Dich, denn Du hast doch Schweine- und Kuhställe, aber wir haben nur die alte Kirche und das Museum. [Das Heynesche Haus liegt dem Museum gegenüber.] Dein Brief ist mir ein Beweis, daß es Dir, mein liebes Fritzchen, gut geht und da Du, was ich so sehr wünsche, mit Deiner Lage zufrieden bist. Aber freylich, bey einer so guten Tante muß man es seyn, denn mein Vater ist unerschöpflich in ihrem Lobe. Wenn jemand diese Zufriedenheit verdient, so bist Du es, denn Du hast sie lange genug entbehren müssen. Ich wünsche mir öfters, daß mir etwas unangenehmes begegnen möge, denn ich werde des Guten zu sehr gewohnt. Schreibe mir doch wie weit Leipzig von Langendorf ist, denn ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß mein Vater einmal mit uns nach seinem Vaterland reist und da möchte ich gerne wissen, ob es möglich wäre, daß ich Dich sähe. — — — Ich freue mich mit Dir, daß Du in Langendorf bleibst und kann Herrn Althofs¹⁾ Betragen nicht begreifen.

Nun muß ich vorjezt aufhören, denn Hr. Fiorillo²⁾ ist diesen Abend bey uns, und es schlägt bald achte. Auf den Montag oder Dienstag aber werde ich dieses Briefbuch weiter

¹⁾ Althof, Ludwig Christoph, 1758—1832, Dr. med., der Vormund von Agathon, dem jüngsten Sohn Bürgers, mit welchem sich die Schwestern Bürgers, wegen seines eigenmächtigen Eingreifens in die Vormundschaftsache, verfeindet hatten.

²⁾ Fiorillo, Joh. Dominicus, 1748—1821, Maler, Professor der Philosophie und Kunstschriftsteller, malte die bekannten Bilder von Bürger und Molly.

fortsetzen, um Dir etwas vom Picknick zu erzählen, auf den, im Vertrauen gesagt, ich mich garnicht freue. Gute Nacht, liebes Schätzchen, schlafe recht wohl.

Mittwoch, den 10ten.

Ich habe nicht eher als heute wieder anfangen können, weil ich gestern und vorgestern nicht zu Haus war. Ich habe mich über mein Vermuten gut amüsirt, habe alles getanzt und ziemlich gut tanzende Herren gehabt. Es ist mir übrigens nichts besondres passiert, was ich Dir erzählen könnte, liebes Fritzchen. Ich muß Dir aber noch eine Neuigkeit schreiben, die mich betrifft. Du wirst es gewiß nicht errathen. Stell Dir nur vor, man ist so gütig, mich zu einer Braut zu machen, obgleich ich noch nicht sechszehn Jahre alt bin. Und wer dieser Glückliche ist — — Herr Professor Hofmann. Hätte man einen besseren wählen können? So einen niedlichen, kleinen, artigen Menschen; mit einer so weißen Haut, und so allerliebsten Farbe von Haaren! Du kannst Dir nicht denken, wie vergnügt ich bin. Und dann bedenke noch, daß ich nun in den schönen botanischen Garten seyn könnte, wenn ich will. Ich möchte nur wissen wer dies erfunden hätte, denn es ist so albern wie nur etwas seyn kann. H. kömmt alle Jahre kaum einmal in unser Haus zu unserem Vater. Ich kann mir aber wohl denken wie es zugeht. Meine Mutter hat seit einiger Zeit sehr viel keinen, Drell, Federn und solche Sachen für Therese¹⁾ (in Stutt-

¹⁾ Therese, 1764—1829, Heynes älteste Tochter, erst an Georg Forster, den Weltumsegler, dann an den Publizisten Huber, Schillers und Körners Freund, verheiratet.

gart) gekauft. Weil das nun die Leute nicht wissen, so muß eine von uns heyrathen, und da haben sie in der Geschwindigkeit H. genommen.

Doch genug von diesem albernen Zeug. Mein Papier geht zu Ende. Viele Grüße von Jeanette und Fritzchen und dann bitte ich Dich recht sehr es nicht zu vergessen viele Empfehlungen von Eduarden an Deinen Bruder Emil zu machen. Er hat mir dies so oft gesagt, daß ich es ganz müde bin. Ich hofe und wünsche, liebes Mädchen, daß Du mir recht bald auf dieses Quodlibet antworten wirst, denn Du glaubst nicht, welche Freude ich habe, etwas von Dir zu hören. Lebe recht wohl und behalte lieb,

Wilhelmine, jetzt Minette Heyne.

3. Brief.

Göttingen, den 20. Februar 1793.

Weißt Du wohl, liebes Fritzchen, daß ich über Deinen Brief ganz betrübt geworden bin? Du wirst dies nicht reimen können, da Du mir nichts als lustige Sachen geschrieben hast, und doch ist es wahr. Ich ärgere mich, daß ich Deine schöne Hofnung ganz zu Grunde richten soll, da Du es für so ganz gewiß zu nehmen scheinst, das wir bald einmahl nach Sachsen kommen werden. Leider, leider ist noch für dieses Jahr keine Hofnung und der Himmel weiß es, ob es jemahls geschehen wird. Ich weiß nicht warum mein Vater nicht schon lange in sein Vaterland gereißt ist. Wenn wir aber von einer Reise nach Sachsen angefangen haben, so hat er immer gelacht und gesagt, wir machten uns falsche Hofnungen. Es würde freylich einige Schwierigkeiten setzen,

welche von seinen vielen Kindern [es waren 10 Geschwister] er mitnehmen sollte, denn alle mitzunehmen wäre doch eine Unmöglichkeit. Wir müßten uns also wahrscheinlich darum schlagen, und da ich die stärkste bin, so würde ich gewiß die andern bezwingen. Aber es hilft alles nicht, wir haben ihm dies vorgeschlagen, er muß aber noch andere Gründe haben. Deiner gütigen Tante ihr Anerbieten uns Pferde entgegen zu schicken, können wir also noch nicht benutzen. Dank ihr doch in meinem, meiner Mutter und Geschwister Nahmen recht herzlich dafür. Meinem Vater habe ich noch garnichts sagen mögen, denn ich weiß doch, daß es nichts hilft. Ich mag mir garnicht die Freude vorstellen, die ich haben würde Dich zu sehen, und ich werde ordentlich traurig, daß es noch so im weiten Felde ist. Wenn es aber je dazu kommen sollte, so ist kein Zweifel, daß wir nicht zuerst nach Langendorf kommen sollten. Meine Mutter wünscht es ebenso sehr als ich.

Um Deinen Brief ordentlicher als den vorigen zu beantworten, will ich Dir also zuerst erzählen, was mir der heilige Christ gebracht hat, freylich lange, lange nicht so viel als Dir, liebes Schätzchen, aber ich hatte garnichts nöthig, sonst hätte ich mehr bekommen! Also pro primo: Ein goldenes Halsband, zwey Thaler an Werth, pro secundo ein paar scharmante roth und schwarz gestreifte lederne Schuhe, pro tertio zwey Thaler an Geld. Auch kann ich 4 Ellen hellgrünen Taft dazu rechnen, den mir Mama gekauft hat weil ich noch welchen liegen hatte, der mir einmal geschenkt ist. Dies zusammen ist ein sehr schöner Unterrock geworden, womit ich auf dem Picnick geprangt habe. Auch habe ich von Dieterichs bunten Manquin zum Kleide bekommen. Hier hast Du meinen ganzen Weihnachten.

2*

Zweytens befehlst Du mir, Dir Isabellens oder Jesabells [Schulz], wie Du boshaftes Mädchen schreibst, Anzug zu beschreiben. Horch also wohl auf, damit Du nichts von dieser getreuen Erzählung verlierst. Da ich nicht mit auf der Hochzeit gewesen bin, habe ich mir den Anzug von Zettchen Feder beschreiben lassen. Also erstens ein geblühtes, gestreiftes und gemuschtes, weißes attlaßnes Kleid, mit einem langen, langen Schlepp. Einen weißen Flortragen und das Kleid vorn mit schmalem Golde geschnürt. Auf dem Kopf, (das wirst Du zwar rathen können, der Ordnung wegen muß ich es aber schreiben) den Myrthenkranz, den ihr ihre zwey theuren Freundinnen Louise Eichhorn und Christiane Runden gebunden hatten. Ein paar weiße Handschuh und keine Manschetten. Was sie für Schuhe und Strümpfe angehabt hat, weiß ich nicht, denn danach habe ich nicht gefragt. Sie soll in allem Ernst sehr hübsch gewesen seyn. Des Bräutigams Anzug habe ich vergessen, sonst würde ich Dir ihn auch beschreiben. — — —

Du bist sehr unartig mir zu schreiben, daß Dir meine Heyrathsnachrichten nicht gefallen. Bald sollte ich Dir eine, die Dich gewiß sehr interessiren wird, nicht sagen. Aber ich bin zu gut, um Dir etwas, das Dir Freude machen könnte, zu verschweigen. Höre also: es betrifft — — — unsere theure Julie Erleben¹⁾. Etwas funkelnagelneues! Neulich bekomme ich einen Brief von ihr, worinn sie mir meldet, daß sie mit

¹⁾ Julie Erleben war die Pensionschwester von Mar. Fried. Bürger, da Bürger seine Tochter während der fünf Jahre seiner Wittwerschaft zu ihrer Mutter, der Frau Professor Erleben, in Pflege gab. Später lebte die Familie Erleben in Hannover. Siehe Nachtrag.

einem gewissen Consistorial-Secretair Schlegel¹⁾, einem Bruder von dem Dichter, der in unserm Hause wohnte, versprochen ist. Meine Freude war so, daß ich bald in Ohnmacht gesunken wäre. Wenn es Dir nur nicht auch so geht. Ich wollte Dir wohl ihren Brief schicken, wenn ich ihn nur eine Stunde von mir lassen könnte, dies ist mir aber unmöglich, Du mußt Dich also begnügen. Die Hochzeit soll schon auf Ostern seyn. Sie nennt ihren Bräutigam in dem Briefe immer „mein guter Schlegel“. Dieser Brief hat mich sehr amüsirt.

Mein mir zugedachter Herr Gemahl ist Dir also nicht gut genug. Ubrigens thust Du ihm Unrecht, einen Buckel hat er nicht. Ich weiß garnicht, was die Leute vorhaben. Wie sie sahen, daß es mit Hofmann nicht gieng, so nahmen sie den Professor Heeren [s. Vorwort]. Ich hätte also wählen können. Wenn ich nur wüßte, wer die albernen Geschwäge erfindet. Auf Deine Vorbedeutungen antworte ich gar nicht. Sollte man nicht denken, das Du abergläubisch bist?

Da ich Dir nun alles beantwortet habe, will ich Dir auch ein Bischen von unseren Winterlustbarkeiten schreiben. Vom Pickenick habe ich Dir schon geschrieben. Es sind seitdem wieder zwey gewesen. Die Concerte sind diesen Winter noch zehnmal langweiliger wie sonst. Aber das beste ist — — rathe mahl —. Ich werde Dir wohl helfen müssen, denn Du kriegst es sonst nicht heraus — es sind Comödien. Keine ordentlichen Schauspieler, sondern Studenten, wovon aber einige ganz vortrefflich spielen. Sie spielen heute zum dritten mahl. Das erstemahl waren gar keine Damen da, und das

¹⁾ Karl Schlegel; Consistorial-Sekretär Schlegel, der jüngste Bruder des berühmten Brüderpaares und späterer Gatte der Vor- genannten.

zweytemahl hatte ich die Ehre mit zuzusehen. Nämlich ich nicht allein, sondern eine horrible Menge Damen. Sie spielen im Prinzenhause¹⁾ in dem Saale. Weil der nun so klein ist, daß sie nicht alle Damen auf einmahl bitten können, so sieht heute die andere Hälfte zu, und Deine gehorsame Dienerin muß zu Hause bleiben. Ich will Dir auch sagen, was sie gespielt haben. Wie ich zusah, spielten sie: „Ein jeder fege vor seiner Thür“ und „Der seidene Schuh“. Alsdann ein allerliebsteS französisches Stück, welches ich, da ich (dem Himmel sey Dank) das Französische verstehe, für das hübscheste erkläre. Es hieß: Les deux billets. Vielleicht hast Du eine Nachahmung im Deutschen von Gotter²⁾ gelesen, wo es ebenso heißt. Es wurde von drey Herren gespielt, die zwar nicht alle drey Franzosen waren, aber doch das Französische sehr gut sprachen. In dem deutschen Stücke „Der seidene Schuh“ zeichnete sich vorzüglich der junge Gatterer³⁾ aus. Er spielte so, daß man hätte schwören sollen, er wäre ein wirklicher Schuster, denn den stellte er vor. Nichts ist lächerlicher als die Damen. Sie wissen garnicht wie sie sich benehmen sollen. Ich stelle mir auch vor, daß es uns leichter ist, Herren vorzustellen, als es den Herren seyn muß, Damen vorzustellen. Sie wissen garnicht, wo sie mit den Händen hinsollen. Eine rieb sich immer die Hände. Heute spielen

¹⁾ Das Prinzenhaus steht heute noch und wird für Konzerte benutzt.

²⁾ Gotter, Friedr. Wilh., geb. zu Gotha 1746, kam 1768 nach Göttingen und starb 1797 in Gotha.

³⁾ Gatterer, Sohn des Prof. der Geschichte, Joh. Christoph Gatterer, geb. zu Lichtenau 1727, gest. 1799 als Professor der Geschichte in Göttingen.

sie den Schatz von Lessing, und den schwarzen Mann von Gotter. Es dauert mich recht, daß ich es nicht mit ansehen kann. Es ist aber sehr billig, daß es die Andern auch sehen.

Aber Himmel, was habe ich gekritzelt. Und ich habe Dir noch nichts von unsern Schlittenfahrten geschrieben. Ich muß es bis zu meinem nächsten [Brieft] versparen, denn wenn ich auch ein Blatt zulegen wollte, so kann ich doch nicht mehr, denn mir thut mein Arm sehr weh, da ich dies alles in einem Zuge geschrieben habe. Jeanette läßt Dich auch sehr grüßen. Sie wird (im Vorübergehen gesagt) diese Ostern confirmirt. Ich hoffe aber, liebes Fräulein, daß Du mir geschwinder antworten wirst, wie das lehtemahl. Sieh nur wie artig ich bin. Du wirst Dich doch nicht von mir beschämen lassen. Ich muß nur Deinen Ehrgeiz anspornen, es hilft vielleicht. Hilf Himmel! Kaum habe ich Platz genug Dir zu sagen wie sehr ich Dich liebe und bin, Deine Freundin

Minette Heyne.

Marianne Friederike Bürger ließ sich in Langendorf nicht mehr wie in ihrer Kindheit Friederike nennen, sondern sie wurde mit ihrem zweiten Namen Marianne gerufen. Auch der Freundin hat sie dies mitgeteilt so schreibt diese am 2. Juli 1795.

4. Brief.

Gestrenge Mamsell MAMME!

Ich hoffe doch, daß dieser Mahme jetzt Euer Gnaden recht seyn wird, und daß Sie ihn nicht austreichen werden. Nein, aber ich werde in Ernst Deiner Tante schreiben, daß sie Dich ein wenig knapper halten soll. Du wirst ja gar zu

gebieterisch. Willst, daß wir Dich bei Deinem neuen Namen nennen sollen, da wir nicht einmahl wissen, daß Du Dich umgetauft hast. Hast Dich umgetauft und wunderst Dich, daß wir es auch gethan haben. Nun soll aber auch ein Marianchen über das andere kommen. Also, mein liebes Marianchen, ich bitte mir aus, daß Sie mich nicht wieder austränzelt, sonst — — —

So sehr Du unsere Comödien verachtest, so muß ich Dir doch sagen, daß ich die unsrige nicht für die Deinige hingeb. Erstens verlangt man von diesen Leuten nicht so viel als von ordentlichen Comödianten, und zweytens interessiert es einem viel mehr, da man alle diese Leute kennt. (Ich wette, daß Du bey diesem Kennen lachen wirst.) Wir haben übrigens französische Comödie gehabt, die keiner Bühne etwas nachgab. Der „Barbier von Sevilla“ ist zweymal französisch aufgeführt worden und ich sähe ihn gern zum dritten mahl. Auch haben unsere deutschen Studenten den „Wetter von Lissabon“ so aufgeführt, daß gewisse Leute in Thränen geschwommen haben. Bald hätte ich es vergessen, Dir zu sagen, daß jetzt im großen Theater gespielt wird, das heißt im Zeughause.

Auf den Sonnabend wird „Verbrechen aus Ehrsucht“ aufgeführt. — Zu Lanzten haben wir diesen Sommer noch nichts gehabt als am König seinem Geburtstag, wo es recht hübsch war. Es soll aber noch eine Waldparthie werden, die aber nicht Hr. Strohmeier entreprenirt, sondern einige Studenten. Sie hat schon lange seyn sollen, das Wetter ist nur immer zu schlecht gewesen. Herr Strohmeier ist durch Schaden klug geworden; weil voriges Jahr solch ein Lärm war, wie die Studenten den Marseiller Marsch gesungen hatten, und Feder, als Prorector, ganz indignirt von dieser

Frevelthat Stillschweigen gebot. O, das hättest Du sehen sollen, Marianchen, wie die armen Leute wegen ihres Gesanges eine solche Nase bekamen! Nun glaubt man, daß wieder etwas entstehen könnte, drum wollen Feders auch nicht hin, wenn eine ist. So! Das wäre das Capitel von unsern Lustbarkeiten, welches verwünscht lang geworden ist.

Aber Deinen Reichthum von lateinischen Worten muß ich Dir meine Gratulation abstatten. Ich muß gestehen, daß ich die wenigsten verstanden, sondern nur errathen habe. Ich wollte wohl wieder mit Englischen aufwarten, das verstehst Du aber zu gut, wie ich aus der Comödie mit dem Father Antony weiß, die wir uns einmahl vorgelesen haben. Französisch ist mir viel zu gemein.

Deine Lanzstunde hat mich ordentlich in Schrecken versetzt. Wenn ich bedenke, das Du so vornehme Zuschauer gehabt hast! Darf ich fragen warum Du die Nahmen der ablichen Herrschaften nicht ausgeschrieben hast?

Du wirst wohl jetzt ganz fürchterlich viel lesen, da Du so an der Bücherquelle [Weimar] bist. Schreibe mir doch, was Du von Goethens neuem Roman [Wilhelm Meister¹⁾] (wenn Du ihn gelesen hast) hältst. Ich habe ihn gelesen, bin aber nicht capabel Geschmack daran zu finden. Es handelt ja von nichts als Comödianten. Es sind einige gute, aber auch wieder sehr viel schlechte Charaktere drinn. Vielleicht gefallen mir die kommen sollenden Theile besser als die ersten. Wenn Du ihn gelesen hast und hübsch findest, so bitte ich 1000

¹⁾ Von Wilhelm Meisters Lehrjahren erschienen die ersten zwei Bände im Juni 1794 in neurevidirter Ausgabe, die auf den früheren, 1777 begonnenen ersten sechs Büchern basierten.

mahl um Verzeihung, daß ich meine Meynung so gerade heraus gesagt habe: Chacun a son gout.

Ich hätte wohl mit Herrn Dieterich nach Leipzig reisen mögen, und von da nach Langendorf. Aber lieber Himmel! was hilft das Wünschen, wenn es nicht in Wirklichkeit übergeht! Der Vater hat sich (aber) doch neulich verlauten lassen, daß vielleicht nach dem Frieden — —. Siehst Du ich habe noch nicht alle Hoffnung verloren. Ach, ich würde närrisch vor Freuden. Bis jetzt muß ich mich mit der Ausflucht nach Alfeld [wo Heyne die Inspektion der Lateinschule über hatte] begnügen, wohin wir nächsten Sonntag abreisen. Es ist doch zu wenigsten besser wie garnichts. Da will ich mahl die Leute mit meinen neuen Moden herausstechen! Stell Dir vor, der Onkel Brandes [Frau Heynes Bruder] in Hannover hat mir ganz süperben feinen Linon zu[m] Kleide geschenkt. Linon, der 2 Ellen breit ist und gewiß 1 Thaler 24 Groschen gekostet hat. Ist das nicht ein Onkel?!

Neuigkeiten kann ich Dir keine schreiben, aus dem sehr guten Grunde, weil ich keine weiß. Die alte Neuigkeit, daß wir bald Frieden haben sollen¹⁾, weißt Du schon. A propos,

¹⁾ Die französische Revolution warf in allen diesen Jahren ihre dunklen Schatten auf die deutschen Länder. Zwar nahm Hannover nicht direkt teil an den Kämpfen gegen die französischen Heere, doch stand ein 1600 Mann starkes hannöversches Korps unter dem englischen König im Feld gegen die Revolutionäre. Die durch den Baseler Frieden 1795 Hannover stipulierte Demarkationslinie bewahrte es zwar vor den Einfällen der Franzosen, verwickelte es aber wegen Postierung und Verpflegung der Demarkationstruppen mit Preußen. Durch Napoleonische Verhehungen bestimmt, besetzte endlich 1801 Friedrich Wilhelm II. das Land mit Preußen, um, wie er meinte, den Russen zuvorzukommen. Die erste Besetzung geschah durch 2400 Mann, die unter General von Kleist

beym Frieden fällt mir ein, daß Du mich in Deinem letzten Brief fragst, ob ich eine Demokratinn oder Aristokratinn sey? Ich muß Dir also nur sagen, daß ich keins von beyden bin. Denn ich habe mich schon so viel über diese Dinge geärgert, daß ich mich nicht decidirt habe, sondern nichts bin. Aber ich habe so viel davon gehört, und höre immer noch so viel, daß ich's so satt und müde bin, als wenn ich es (wie ein ganz herrliches Sprüchwort lautet) mit Löffeln gegessen hätte. — Ubrigens habe ich mich vor der Ankunft der Franzosen nicht im geringsten gefürchtet, obgleich schon einige Leute im Begriff waren, auf und davon zu gehen. Ja, einige fürchteten sich so, daß sie es übel nahmen, wenn man sich nicht auch fürchtete. Jetzt ist Gottlob! die Furcht vorbei, und man wird nicht mehr ewig gefragt, ob man gehen oder bleiben will, wenn die Franzosen kommen.

Setz Du denn Dein Clavierspielen noch fort? oder hast Du die Laute gelernt, damit Du Dich recht romantisch an einen mit Bergißmeinnichts bewachsenen, über Kiesel rollenden Bach setzen und traurige Lieder singen kannst? Ach, bald hätte ich den Mond vergessen. Setz ihn doch noch dazu. Ich möchte Dich wohl so sehen! Ich spiele jetzt mehr wie jemals, weil ich nun Gottlob! ein nicht zu schweres Stück vom Blatt wegspielen kann. Es macht mir jetzt sehr viel Vergnügen. Ich singe auch wie — wie ein heißerer Kabe. Du solltest mich nur hören, Du würdest vor Entzücken ganz starr werden. Dieser Brief wird das Schicksal des vorigen nicht haben 4 Wochen liegen zu bleiben, denn der Vater hatte

von dem Land unterhalten werden mußten. Doch dauerte dieser Zustand nur bis zum Abschluß des Friedens zwischen England und dem ersten Konsul, der dann zum Frieden von Amiens führte.

den vorigen, ich weiß nicht wie, vergessen, oder er schrieb selbst erst so spät an Deine liebe Tante. Ich glaube aber mit Deinen Briefen geht es ebenso, denn Dein letzter war vom dritten May und Anfang Juny bekam ich ihn erst. Ich schreibe Dir so gern, aber einen Brief an Madam Schlegel, da behüte einem der liebe Gott vor. — — —

Aber hilf Himmel! da schlägt es achte und ich höre die Stühle unten rücken. Wenn ich etwas zu essen haben will, so muß ich machen, daß ich herunter komme. Ich bestelle nur noch in der Geschwindigkeit viele Empfehlungen von meiner Mutter und mir an Deine liebe Frau Tante und dann die ewigen an Dich und Emil. Adieu, meine charmante Mariane. Toujours la vôtre

Minette Heyne.

Gütiger Himmel, was habe ich geschmiert!

5. Brief.

d. 21. Feb. (17)96.

Du siehst, liebes Marianchen, daß ich eine fleißigere Schreiberin bin als Du. — — — Ich merke aber wohl, daß Du mir hast nicht eher schreiben wollen, und ich bin dann eine so gutherzige Närrin und vergebe Dir dies nicht allein und schreibe Dir auch noch so bald wieder.

Eigentlich würde ich das doch nicht so bald wieder gethan haben, wenn ich Dir nicht Etwas zu berichten hätte, das es wohl verdient, einen Brief darum anzufangen. Und dieses Etwas ist, daß Deine arme Freundinn — — — Braut ist. — Soll ich Dich noch ein wenig zappeln lassen, und Dir

nicht sagen mit wem? Nein, ich will dies lieber gleich sagen, damit ichs vom Herzen kriegen. Kurz es ist der Professor Heeren, den ich bald für meinen Herrn und Meister erkennen soll. — Ich weiß nicht, Liebe, ob Du Dich erinnerst, daß ich Dir von einem Geschwäg geschrieben habe, das in Rücksicht meiner und dieses Heeren in unserer lieben geschwägigen Vaterstadt gieng? Damals dachte ich nicht, daß dieses Geschwäg Wahrheit werden könnte, und doch ist's geschehen. Bewunderst Du nicht meinen Muth, daß ich mich in meinem achtzehnten Jahre entschlossen habe eine ehrbare, stille Hausfrau zu werden? Im Vertrauen gesagt, Schätzchen, es hat mir auch Mühe genug gekostet. Aber wenn man weiß, daß es ein guter vernünftiger Mann ist; wenn man sieht wie sehr es die Eltern wünschen (obgleich sie mir freye Wahl ließen) und nun noch den Vortheil, daß ich bey diesen guten lieben Eltern bleibe; sollte nicht da auch ein jedes anderes Mädchen ihrem Herzen ein wenig Zwang angethan, und ja gesagt haben? Vorzüglich hat mich das letztere bestimt. Denn ohngeachtet aller anderen Vortheile, würde ich nie mich haben entschließen können jetzt meine Eltern und Geschwister zu verlassen. Du wirst dies vielleicht kindisch nennen; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß die Wahrheit sagen. Kurz, bestes Marianchen, ich habe mich entschlossen, bin nun eine erklärte Braut, und soll Ostern gar schon Frau werden. Es ist freylich verzweifelt geschwind gegangen, auch bin ich nicht sehr zufrieden, daß ich schon Ostern meinen jetzigen, lieben jungfräulichen Stand verlassen soll; aber Heeren will. Dies wollen würde ihm freylich jetzt noch nichts helfen, aber die Mutter findet, daß es aus vielen Ursachen am besten ist. Also habe ich mich auch darinn christlich gegeben. Wenn Du

mir also nach Deiner löblichen Geschwindigkeit erst nach Ostern schreibst, so kannst Du nur Deinen Brief an die Frau Professorin Heeren überschreiben. Doch jetzt habe ich genug, und für Dich vielleicht schon zu viel von dieser Sache gesagt. Ich will also von etwas anderem reden; obgleich ich Dir nicht versprechen kann, daß ich nicht noch einige mahl wieder davon anfangen werde.

Aus Deinem Briefe ersehe ich, daß Du wenigstens am Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahres munter und gesund warst. Ich hoffe, daß Du es jetzt auch bist und daß die melangolische Laune, die Dich befallen hatte, sich wieder empfohlen hat, denn mir ist ganz angst um Deinetwillen geworden. Vorzüglich fürchtete ich, daß Du Dich mahl bei einem von Deinen Abendspaziergängen mit der Laute, an den Ufern Deiner chrySTALLnen Wiesenbäche erkältet haben möchtest; ohnedieß da Du an diesen Bächen sehr leicht nasse Füße hättest bekommen können und von dem vielen Singen zur Laute hättest heißer werden können. Es ist aber wohl, dem Himmel sey Dank, nichts dergleichen erfolgt. Ich beneide Dich sehr um diesen Vortheil im Monde spazieren gehen zu können und auch um Dein Lautenspielen. Wenn ich auch mein Clavier auf den Masch an die Leine bringen lassen wollte, es würde doch gar die Art nicht haben.

Ich danke Dir recht sehr für die Titel der beyden Bücher, die Du mir empfehlst. Die „Philippe von Geldern“ habe ich mir schon hohlen lassen und finde es auch sehr gut, nur ein wenig zu wunderbar. Wenn Du jetzt Goethen seinen Roman noch nicht kennst, so will ich Dir den Rahmen schreiben: Er heißt: Wilhelm Meisters Lehrjahre. Du mußt etwa nicht meinen, daß es die Lehrjahre eines Hand-

werksburschen sind; sondern es ist das Leben eines jungen Menschen, der nach sehr vielen dummen Streichen endlich klug werden wird. Denn ob er es wirklich wird, weiß ich nicht, da erst drey Theile heraus sind, und nach der Art wie es erzählt ist, noch 8 kommen können. Ubrigens finden die meisten Leute hier die Geschichte nur hübsch, weil sie von Goethen ist. Ich für meine Person finde sie nicht im geringsten hübsch, und eine schöne Seele darinn, die ihre Geschichte erzählt, hat bald gemacht, daß ich aus Langerweile für Gähnen gestorben wäre. Wenn Du dieses nicht auch befürchtest, so lies es pour la rareté du fait. Denn läugnen kann man nicht, daß einige schöne Stellen darinn sind.

Comödien schreibe ich nicht mehr. [s. Nachtrag.] Es ist auch sehr unnütz, da ich bald selbst so eine große aufführen werde. Doch Du könntest bald glauben, daß ich sehr leichtsinnig bin. Da ich so, von einer so wichtigen Sache als das Heirathen ist, spreche. Aber ich muß Dir nur sagen, daß ich mir sie nun lange genug als schwer vorgestellt habe und dieses doch nicht gemacht hat, daß ich es lieber thue. Ich will sie mir jetzt recht leicht denken, leichter als ich sie wirklich halte. Glaubst Du, daß ich glücklich werde? Alle Welt hier versichert es mich, so daß ich es auch fast glaube. Doch Du kannst es ja nicht, da Du Heeren nur sehr wenig kennst. In dieser Sache muß ich also auf Deine Versicherung Verzicht thun. Aber das weißt Du wohl besser, ob ich Heeren glücklich machen werde? welches man mich auch versichert.

Deine Moden kamen etwas spät. Denn ich habe sie schon seit langer Zeit an Madame Dieterich der zventen gesehen, die überhaupt ihr größtes Vergnügen darinn setzt, die neusten Moden hier zu haben. A propos weißt Du denn, daß die

schöne Louise Michaelis¹⁾ diese Ostern auch heirathet? Was sagst Du dazu? Vorige Ostern ist sie nach Braunschweig gekommen und hat nun glücklich einen Mann erschnapt. Sie schreibt auch, daß sie immer die Stunde segnen wird, wo sie nach Braunschweig gekommen ist. Denn das wirst Du doch wohl wissen, daß Mutter und Tochter mit Sack und Pack nach Braunschweig gezogen sind; woselbst Madam Böhmer²⁾ zu ihnen gestoßen ist. Doch ich vergeße ganz Dir zu sagen wer ihr Zukünftiger ist. Er heißt Wiedemann, ist Professor am Carolino, hat 300 Thaler Besoldung und ist einige Jahre jünger als Louise. Der arme Mann! Schreibe mir doch in Deinem nächsten Brief, welche Heyrath Dich mehr interessirt Louisen ihre oder meine.

Denke nur die arme Bella Schulz hat ein kleines Mädchen gehabt, das nach 7 Wochen schon wieder gestorben ist. Um sich zu zerstreuen kommt sie in die nächsten Ferien. Du kannst Dir denken wie ich mich freue.

Und nun will ich Dich noch bitten, liebe Marianne, daß Du mir in Deinem nächsten Brief recht viel Muth einsprichst,

¹⁾ Louise Michaelis, Tochter des Professors Johann David Michaelis, 1717—1791, verheiratete sich mit Professor Wiedemann.

²⁾ Karoline Michaelis, Schwester der vorigen, geb. 1763 in Göttingen, vermählte sich erst mit Dr. med. Böhmer in Clausthal, 1788 verwitwet, lebte sie abwechselnd in Göttingen, Marburg und Braunschweig. 1792 zog sie wieder nach Marburg, um ihrer Freundin Therese geb. Heyne, Wilhelminens Schwester, nahe zu sein. 1796 mit A. W. Schlegel verheiratet, dann geschieden und 1803 mit dessen Freund Schelling vermählt, starb sie 1809 auf einer Reise in Maulbronn. Sie war eine der geistvollsten Frauen ihrer Zeit; ihre Biographie in Briefen, herausgegeben von G. Wais 1874 (Paetels Verlag), bietet die interessanteste Geschichte jener Zeit.

denn wenn der Brief auch erst kömt, wenns vorbeey ist, so bedarf ich auch doch alsdann noch eben sowohl welchen als vorher. Wenn ich Dir wieder schreibe, will ich Dir meine ganze Einrichtung erzählen, wenn es Dir nicht zu viel Längeweile macht. Doch ich weiß, daß Du an meinem Glück so viel Theil nimmst, als daß Dir solche Kleinigkeiten unangenehm zu hören seyn sollten. Schreibe mir nur um Himmelswillen nichts von „nicht vergessen“, von „nicht Freundschaft entziehen“ usw., womit mich hier die Leute halb toll machen; als ob man seine Freundinnen vergessen müßte, wenn man heirathet. Wäre das so, thäte ich es gewiß nicht. Glaub Du mir, liebes Herzchen, daß Du mir kein größeres Vergnügen machen kannst, als wenn Du mir vergönnt auch noch immer an Dich zu schreiben, und mir antwortest. Denn ich hoffe, daß Du jetzt nicht immer warten wirst, bis Deine liebe Tante an meinen Vater schreibt.

Empfiehlt mich ihr. Ob ich sie gleich nicht kenne, habe ich sie doch lieb, weil mein Mariachen sie lieb hat.

Adieu, mein Herzchen. Ich habe fast drei Stunden hieran geschrieben und bin ganz müde, weil ich es nicht gewohnt bin, denn meine anderen Correspondentinnen bekommen keine so langen Briefe. Noch einmahl lebe wohl, und glaube, daß ich in allen Stunden und zu allen Zeiten Dich immer herzlich lieb haben werde.

Minette Heyne.

Wegen Karolinen's franzosenfreundlicher Gefinnung, wohl auch, weil man ihr, wenn auch mit Unrecht, schuld gab, die Scheidung von Heynes Tochter Therese von Forster verursacht zu haben, nahm man Karoline Böhmer später in Göttingen sehr kühl auf, ja sie erhielt einen direkten Ausweisungsbefehl, der sich später wiederholte. Als ein Zeichen der feindseligen Stimmung gegen Karoline sei er hier wiedergegeben:

Das Churfürstl. Hannoversche Universitäts-Curatorium
an den Prorektor zu Göttingen.

16. August 1794.

Es ist vorgekommen, wasmaßen die sich izt in Göttingen aufhaltende Doctorin Böhmer, geborne Michaelis, sich vor einiger Zeit dort eingefunden hat. Da wir nun derselben den Aufenthalt in Göttingen nicht gestatten können, in Rücksicht der achtungswerthen Familie, denen sie angehört, aber wünschen, daß diese unsere feste Willensmeinung auf eine schonende Weise hinterbracht werden möge, so ertheilen wir hiermit dem Prorektor den Auftrag, solches der Mutter der besagten Doctor Böhmerin, und falls es nöthig seyn sollte, auch den übrigen Verwandten auf die angegebene Weise bekannt zu machen. Wenn sie sich später wieder einfinde, sey sie wegzuweisen und das Rescript beim Rektoratswechsel dem Nachfolger zu übergeben.

Die Ausweisung wurde am 26. September 1800 wiederholt, als Karoline mit ihrem zweiten Mann Wilhelm Schlegel nach Göttingen kommen wollte.

„Wir vernehmen von mehreren Seiten, daß der Professor August Wilhelm Schlegel aus Jena mit seiner Frau, der vormahligen verwittweten Böhmer, gebornen Michaelis, sich dort einfinden wird. Da nun, wie bereits unterm 16. August 1794 beliebt worden — den Aufenthalt dort nicht zu gestatten, — so werden — falls genannte Professorin sich dort länger als ein Paar Tage auf der Durchreise verweilen wollte, ihren Anverwandten und nöthigen Falls ihr selbst eröffnen, daß sie sich zu entfernen habe. (Beziehe sich nicht auf ihren Mann.) Sollte aber der Bruder des Professors, der durch seine sittenverderbliche Schriften [Lucinde] berüchtigte Friedrich Schlegel sich dort einfinden, um sich darselbst einige Zeit aufzuhalten, so ist selbigem gleichfalls solches nicht zu erlauben, sondern ihm die Bedeutung zu thun, daß er Göttingen zu verlassen habe.“

G. Waiz, Caroline, 1. Band S. 150, 2. Band S. 4.

6. Brief.

Göttingen, den 13.ten April 1796.

Noch einmahl schreibe ich meiner lieben Freundin als

Wilhelmine Heyne, um ihr von ganzem Herzen für ihr allerliebstes Geschenk zu danken (usw.) [Ein Kaffeegeschirr.] — — — — Du hast wirklich Dein Meisterstück im Packen gemacht; denn es ist garnichts beschädigt. Unser alter Lorenz sagte: „nun, das muß ich gestehen, wer das gepackt hat, hats gut verstanden.“ Auf das Lob dieses ehrlichen Kauzes kannst Du Dir viel zu gute thun, denn er pretendirt es vom Grund aus zu verstehen.

Es freut mich sehr, Liebe, daß Du auch glaubst, daß ich glücklich werde. Jetzt glaube ich es auch. Ich hatte mich schon darein ergeben nicht unglücklich, denn das konnte ich bei Heeren nicht werden, aber auch nicht glücklich mein Leben zuzubringen. Ich kenne ihn jetzt genauer und kann sagen, daß ich glaube, daß man nicht leicht einen besseren Charakter finden kann. Freylich hat er tausend kleine Fehler, die, ich will Dir nur gestehen, es mir manchmahl schwer fällt, zu übersehen. Vorzüglich ist er etwas — wie soll ich sagen — (etourdi ist das rechte Wort, das deutsche unbesonnen ist zu hart.) Dieser Fehler ist mir schon oft unangenehm gewesen, und unzählige mahl habe ich schon gewünscht, daß er ihn nicht haben möchte; bedenke ich aber seine übrigen vielen guten Eigenschaften, so verliert es sich ganz. Wenn er weiß, daß er mir Freude machen kann, und sollte es auch mehr als eine Kleinigkeit seyn, so verschafft er mirs. Kurz, er ist so, daß ich mich in Acht nehmen muß, auch nicht einmahl im Spaß in seiner Gegenwart nach etwas zu verlangen, oder mir etwas zu wünschen, weil er sonst weder Kosten noch Mühe scheut, es mir zu verschaffen. Daß er nicht geizig ist, wirst Du hieraus wohl schließen können, und das, muß ich gestehen, ist in meinen Augen eine Haupttugend. Wenn ich mir denke,

daß mein Mann über jeden Groschen, den ich hätte sparen können, mit mir zankte, so kann ich dem Himmel nicht genug danken, daß Heeren so nicht ist. Er hat eine sehr edle Denkungsart, wovon ich tausend Proben habe. Seine kleinen Fehler werde ich hoffentlich bald übersehen und vorzüglich alsdann, wenn ich bedenke, daß kein Mensch ohne Fehler ist und daß ich deren selbst eine gute Partie habe, die er wieder übersehen wird, so glaube ich und bin ich fest versichert, daß ich eine glückliche Frau werde. Ich liebe Heeren nicht, aber ich schätze ihn sehr hoch und ist dieses letzte nicht besser und dauerhafter als bloße Liebe?

Meine Hochzeit ist auf den 22.ten dieses Monats festgesetzt. Ach, liebes Herzchen, ungeachtet allem fürchte ich mich so, daß ich den Tag kaum nennen hören mag. Wenn ich bedenke was ich alles versprechen soll und ob ich alles werde halten können, so wird es mir ganz angst. Denk doch auch nur, ein Mädchen, das erst ganz vor kurzem siebzehn Jahre alt geworden ist und nun schon alle diese Pflichten erfüllen soll! Dies sind aber gleich bei Heerens Antrage meine Einwände gewesen, und sowohl meine Mutter wie er behaupten, daß es ohne Zweifel gut gehen wird. Wenn es nun nicht ist, so mögen sie die Folgen verantworten. Vorzüglich die Haushaltung! Da werde ich zuerst mahl viele dumme Streiche machen.

Wenn Du mir aber nicht mehr so lustig und aufgeweckt schreiben willst wie bisher, so werde ich wirklich böse. Bedenk doch, Kindchen, daß ich ins künftige Aufheiterung werde bedürfen. Und was kann mich mehr aufheitern als ein Brief von meiner lieben Marianne. Ich bitte Dich also recht herzlich mir so wie so sonst, doch etwas öfter zu schreiben, denn

Deine Lappalien, wie Du sie nennst, machen mir unendliches Vergnügen.

Die versprochene Erzählung von meiner Einrichtung soll erst erfolgen, wenn ich wirklich verheirathet bin. Dann erzähle ich Dir auch von meiner Hochzeit, wer von Deinen Bekannten dagewesen, was ich angehabt habe u. s. w., weil Dich der Anzug von Bella damals so interessirte. Wenn dieser Brief noch vor den 22.ten zu Dir gelangt, so denke an diesem Tag zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags an mich. Denn da wird wohl der schreckliche Augenblick seyn, wo Ihr Mädchens mich verliert. Ach! — — —

Von Heeren soll ich Dir die besten Grüße bestellen und Dir in seinem Nahmen für Deine Freundschaft gegen mich danken. — — Nun lebe wohl meine beste Freundin. Zum letztenmahl unterschreibe ich mich

Minette Heyne.

Ist das nicht ein Abschied als wenn ich sterben wollte? Es ist aber auch nicht viel besser.

7. Brief.

Göttingen den 30ten April. (1796.)

Da mein gestrenger Herr Gemahl bey einem großen Souper ist, und mich arme Frau zu Hause gelassen hat, so will ich mich, ihm zum Pöffen, doch aufs beste amüsiren, indem ich mich hinsetze um an meine beste Freundin zu schreiben und ihr alles zu sagen was ich versprochen habe.

Ja, ja, mein bestes Mariannchen, Deine Freundin ist nun schon seit acht Tagen eine arme geplagte Hausfrau, die nicht weiß, wo sie aus lauter Geschäftigkeit hin soll, und

wenn sie sich des Abends ganz müde gearbeitet hat, nun noch ihren Eheherrn aufheitern und belustigen muß. Heyrath Du ja nicht, man wird seines Lebens nicht froh. Bald kommt die Magd und will Reis in die Suppe haben, bald der Bediente, der den Schlüssel zum Keller fordert, bald der Herr selbst, der mich um etwas um Rath fragt — Kurz es ist ein ewiges Hin- und Herlaufen!

Um aber doch nun einmal im Ernste zu sprechen, will ich dir nur sagen, daß ich demungeachtet glücklich bin. Mein Mann liebt mich so sehr und sucht mir auf alle Weise Freude zu machen, daß ich das undankbarste Geschöpf unter der Sonne seyn müßte, wenn ihm sein Bestreben nicht gelingen sollte. Dagegen bemühe ich mich aber auch wieder, ihm in allem gefällig zu seyn und niemals verdrießlich zu werden; denn das können die Männer an uns nicht leiden, und glauben, daß sie das ausschließliche Recht haben, so oft aufzufahren und in Eifer zu gerathen, als sie wollen. Aber wir sollen ganz Sanftmuth seyn und gehorchen. — Also merk Dir dieses alles hübsch, Du kannst es in Zukunft brauchen; da Du noch nicht die achttägige Erfahrung hast, die ich habe. — Nun ich Dir dies gesagt habe, will ich zu den versprochenen Beschreibungen schreiten.

Also erstens, daß meine Hochzeit am 22.ten April festgesetzt war, wirst Du aus meinem letzten Briefe ersehen haben. Sie ist auch an dem bestimmten Tage vor sich gegangen. Ich will nur gleich mit dem Anzuge anfangen weil dies für Euch Mädchens doch der wichtigste Gegenstand ist. Ich hatte ein weißatlaßnes Kleid, mit einem sehr langen Schlepp an, (dieses Kleid ist ein Geschenk vom Onkel Brandes aus Hannover, und ist der prächtigste Atlas an Glanz, Weiße

und Dicke den Du Dir nur denken kannst.) Fetzchen Feder und Sara Sanderson hatten mir den Kranz gemacht, der nur ein simpler, runder war, mit einer weißen Atlasbandschleife hinten. Du kannst leicht denken wie schön sich die jungfräuliche Myrthe in meinem braunen Haar ausnahm, die in vielen Locken um meinen Hals schwebten. Im Vertrauen gesagt, ich sah wirklich nicht übel aus; die Angst machte, daß ich so viel Farbe bekam als wenn ich geschminkt wäre, und dabey die ungepuderten Haare — doch stille, Du möchtest sonst denken ich würde auf meine alten Tage noch eitel. Um den Hals hatte ich von dem nähmlichen Atlas einen Puff, mit sehr hübschen breiten Spitzen besetzt. Dann zwey Reihen ächte goldene Perlen, die mir Mutter aus Hannover hatte kommen lassen. Meine beyden Brautjungfern hatten mir unvermutheter Weise einen sehr schönen goldenen Gürtel geschenkt, der sich auf dem weißen Atlas unvergleichlich ausnahm. Dann kam noch ein Brustbouquet von Rosen und Myrthen, die das Ganze noch erhoben. Bald hätte ich vergessen Dir zu sagen, daß die Schuhe von dunkelgrünem Atlas waren. Nun hast Du mich vom Kopf bis zu Füßen, meine gute Marianne! Habe ich Dir nicht alles recht deutlich beschrieben? Für andere würde dies entsetzlich langweilich seyn, aber ich weiß, daß Deine Freundschaft für mich, Dir jeden Umstand, er sey so klein er wolle, interessant machen wird, da es der wichtigste, entscheidenste Tag im Leben Deiner Freundin war. Also will ich Dir auch alles erzählen, denn es macht mir selbst großes Vergnügen Dir dies alles zu wiederholen. — Wie ich mich dergestalt angeputzt, kamen meine Brautjungfern und wir fuhren in die Kirche, wie es ungefähr 5 Uhr war. Wundere Dich nicht, daß ich in der Kirche getraut bin. Es

hat hier Aufsehn genug gemacht. Die Ursache war folgende: Wir wußten Alle nicht, daß zur Hausrauung eine besondere Erlaubniß vom Consistorio in Hannover gehörte. Wie der Vater dies erfuhr war es zu spät um noch zu schreiben, weil die Antwort erst hätte einige Tage nach dem zur Hochzeit bestimmten, ankommen können. Diese verschieben gieng auch nicht, weil schon alles dazu eingerichtet war. Man entschloß sich also, zu meiner unaussprechlichen Freude, daß wir uns in der Kirche trauen lassen sollten. Ich finde überhaupt das Hausrauen sehr unschicklich und ganz der Feyerlichkeit der Handlung zuwider. In der Kirche ist man noch zehnmal so andächtig. Es ist ganz so als ob man im Angesichte Gottes stände. Ich war also sehr zufrieden mit dieser neuen Einrichtung. Es war dem Küster scharf eingeprägt niemand in die Kirche zu lassen, aber dem ohngeachtet war die ganze Kirche voller Menschen. Von meiner Angst und Bangigkeit will ich Dir nichts sagen; sie läßt sich nicht beschreiben. Gott, wenn ich dachte, daß an diesem Augenblick mein ganzes Glück hinge; ich kann Dir versichern, es ward mir als ob ich umfallen sollte, und wenn ich noch etwas länger hätte knien müssen, so wäre ich's auch, denn ich zitterte und bebte so, daß ich mich nicht mehr halten konnte. Mit genauer Not konnte ich das fürchterliche „Ja“ herausbringen.

Nach der Copulation giengen wir gleich wieder aus der Kirche, und sobald ich zu Haus kam gieng ich allein auf mein Zimmer und weinte mich recht aus. Und dies that mir sehr wohl, denn meine Brust war so gepreßt, daß ich kaum Odem hohlen konnte. Meine gute liebe Mutter folgte mir und suchte mich zu trösten. Es gelang ihr auch endlich. — Die Gesellschaft war nicht groß. Ich wollte sie Dir wohl nennen,

ich glaube aber, daß Du Dich der wenigsten noch erinnerst und einige garnicht kennst.

Das wäre nun die Beschreibung meiner Hochzeit. Nun folgt die meiner Einrichtung. — Erinnerst Du Dich noch des Hauses vor dem Gronerthore, wo sonst Arnemanns wohnten, ehe sie das Michaelische kauften? Nun in demselben wohnt jetzt Deine gehorsame Dienerinn. Es ist nicht groß, aber just für eine so kleine Haushaltung wie die meinige, recht. Ich habe drey Zimmer neben einander, die ich alle für mich brauchen kann. Eins ist das sogenannte Visitenzimmer, das mittlere ein kleiner Saal und dann folgt meine Wohnstube, wobei eine große Schlafstube ist. Mein Mann wohnt an der andern Seite des Visitenzimmers. Die Küche und Domestickenstube sind unten, wo auch noch der Professor Leißt zwey Stuben hat. Es ist mir sehr lieb, daß dieser junge Mann mit im Haus wohnt. Er und Heeren stehen sich sehr gut zusammen und heitern sehr oft einer den andern auf, wenn sie sich müde gearbeitet haben.

Ich führe ein gar ordentliches Leben. Alles hat seine bestimmte Zeit. Wenn Du mich nur einmal sehen solltest, wenn ich meinen Leuten Befehle austheile! Oh, ich kann mir ein rechtes Air geben. Und noch obendrein gegen den Bedienten, der gerade so alt ist wie ich. Mit meinem Mädchen bin ich sehr zufrieden, und wahrlich es gehört zur menschlichen Glückseligkeit gute Domestiken zu haben. —

Den Freitag vor Pfingsten wird die große Reise nach Bremen zu Heerens Vater vor sich gehen. Ich freue mich darauf, obgleich ich mich auch etwas fürchte. Ich bin nur mit meinen Eltern gereißt, die für alles sorgten. Nun muß ich alles auf mich nehmen, daß ich nichts vergesse. Bald

hätte ich vergessen zu sagen, daß es mit meiner Haushaltung besser geht als ich dachte. — —

Aus einer von Deinen Tassen habe ich schon einmal getrunken und der Thee schmeckte mir wie Nektar daraus. Wenigstens bilde ich mir ein, daß den Göttern ihr Getränk ebenso geschmeckt hat, weil ich etwas so liebliches von Geschmack, wie der Thee in dieser Tasse, noch nie getrunken habe. —

Mein Herr Gemahl läßt sich Deiner Freundschaft und Achtung empfehlen, sowie wir alle beyde Deiner lieben Tante, die ich von Herzen ehre und liebe.

Leb wohl. Der Himmel segne und behüte Dich.

Ganz die Deinige:

Minette Heeren.

8. Brief.

Göttingen den 3.ten October 1796.

— — — — Meine Reise hat mir sehr viel Vergnügen gemacht. Eine Schwiegermutter habe ich nicht mehr, sie ist schon sehr lange todt. Aber mein Schwiegervater lebt noch und ist ein herzenguter alter Mann, den ich recht lieb gewonnen habe, sowie auch Heerens Schwester und seine beyden Brüder, wovon der Jüngste ein allerliebster Mensch ist. Sie haben mir alle alles Liebes und Gutes erwiesen, was sie nur konnten. Meine Schwiegerinn und ihr Mann haben uns auch schon wieder hier besucht, wie sie von einer Reise aus dem Bad zurückkamen.

Ungeachtet Deiner Lobeserhebungen der ehelichen Zwiste, kann ich Dir doch nicht verhehlen, daß noch gar keiner unter

uns vorgefallen ist, und daß Du Dich also gedulden mußt, bis ich Dir einmahl einen erzählen kann.

Getanzt haben wir diesen Sommer sehr viel. Vorzüglich war ein Ball sehr brilliant, der dem Prinzen Adolph zu Ehren gegeben wurde, wie er hier durchreiste. Du kannst Dir denken was ich für eine große Rolle dabei gespielt habe; wenn ich Dir sage, daß ich mit unter den Auserwählten war, mit denen der Prinz tanzte. Diese Ehre hat mich genug amüsiert; denn die andern Damen, die das schreckliche Glück nicht hatten, konnten nicht begreifen warum der Prinz just mit mir tanzte. Ich hätte leicht das Räthsel lösen können, that es aber um meiner selbst willen nicht — denn es geschah nur um meines Vaters und Mannes willen. Wenn die nicht wären was sie sind, so hätte Adolphchen wohl nicht gewußt, daß ich existire. Ich habe diese meine Vermuthung (oder vielmehr Gewißheit) keiner von ihnen gesagt und sie glauben also, daß es um meiner grauen Haare willen geschehen ist. Doch das sind für Dich langweilige Geschichten und ich sagte es auch blos, um Dir einen Begriff von meiner jetzigen Importance und Wichtigkeit zu geben.

Wie ich in Hannover gewesen bin, habe ich natürlicher Weise auch unsere theure Julie Schlegel besucht und habe auch ihren Herzallerliebsten kennen gelernt. Dieses Schätzchen ist ungefähr 3 Fuß hoch, hat hinten eine kleine Erhöhung, die ich Buckel nennen würde, der Zulchen aber vielleicht einen anderen Nahmen giebt. Ubrigens sieht er seinem Bruder, dem schönen Geiste, sehr ähnlich, wenn Du Dir ihn noch erinnerst. Sonst scheint er mir, im Ernst gesprochen, ein sehr gutes Männchen zu sein, das seine Julie so glücklich macht, daß sie nicht weiß, was sie für lauter Glückseligkeit alles thun

soll. — Auch haben wir vor einiger Zeit noch eine Deiner Freundinnen hier gehabt. Nehmlich Madame Wiedemann, ci-devant Louise Michaelis, die einen Mann hat vor dem ich große Lust habe fortzulaufen. Und nicht allein ich, sondern mehrere andere Leute haben diese Lust bekommen. Du kannst ihn Dir, meiner Idee nach, garnicht häßlich genug denken. Von hinten kömt er mir gerade vor wie eines Land- schulmeisters Sohn und von vorne wie eine Nachteule. Er hat brandrotes Haar, das er ungepudert trägt. Du kannst Dir denken, wie schön sich das ausnimmt. Louise ist so glücklich wie eine Königin und sieht jetzt ganz gewaltig majestätisch aus. Ubrigens ist Louise noch gerade so albern und inconsequent wie sonst. Ich war mit ihr in einer Gesellschaft, wo ich sie so satt wurde, daß ich es kaum mehr aushalten konnte.

Jettchen Feder wird Dir eine traurige Nachricht mittheilen. Nehmlich, daß wir sie hier verlieren. Obgleich wir nicht mehr auf so vertrauten Füße stehen wie sonst, thut es mir doch weh, wenn sie fortgeht, da ich so von meiner Kindheit an an sie gewöhnt bin. Ich wollte es erst garnicht glauben und hätte nie gedacht, daß der alte Feder noch von hier weg kommen könnte. [Er wurde nach Hannover als Inspektor des Pageninstitutes berufen. s. Nachtrag.]

So gern ich Dir Nachricht von Deinem Bruder Agathon [Bürgers jüngster Sohn] geben möchte, so kann ich es doch nicht. Wir haben nicht den geringsten Umgang mit Althof's und keine von meinen Bekannten hat dieses Glück. Vorigen Winter habe ich ihn einmahl auf dem Picknick gesehen, wo ihn Madam Althof mitgenommen hatte. Damals war es ein recht niedlicher Junge. Wie es aber jetzt mit ihm steht, kann ich Dir nicht sagen, denn ich habe ihn seitdem mit

keinem Auge gesehen. Sollte er mir aber mahl zu Gesicht kommen, oder wenn ich auf andere Weise etwas von ihm höre, so schreibe ich es Dir in meinem Nächsten.

Trägst Du denn Deine Haare noch wie sonst oder hast Du auch den ganzen Kopf voll Locken? Es gefällt mir gar sehr, obgleich das aufwickeln eine penible Sache ist. Ich werde mir die meinigen nicht wieder abschneiden.

— — Viele, viele Empfehlungen von Heeren und mir an Deine Tante und Dich.

Tausend mahl lebe wohl, Liebe, Deine Minette Heeren.

9. Brief.

Göttingen, den 22.ten Januar 1798.

Gott zum Gruß und allen Engeln zum Trost!!!

Es istammerschade, liebe Marianne, daß ich mein Zeichnen so ganz verlernt habe, sonst würde ich nicht verfehlt haben, Dir gleichfalls diesen Brief mit einer schönen Mahlerey zu verzieren. Etwa ein Ring und eine Uhr oder so etwas. Aber leider habe ich alles so ganz vergessen, daß ich kaum vermögend bin mir in meinem Haushaltungsbuch die Linien mit einem Lineal zu ziehen. Du wirst es mir also verzeihen, daß ich ihn ganz nackt und blos schicke. Was übrigens die Antwort auf das große Fragezeichen über Deinem Briefe betrifft, so ist sie folgendermaßen zu geben: Nehmlich, daß dergleichen Geräthe bis dato noch ganz fremd in meinem Hause sind. Obgleich ich Dir wohl im Vertrauen gestehen will, daß ich wirklich zuweilen so albern bin zu wünschen, daß die ewige Stille, welche in unserm Hause herrscht, durch ein Kindergequacke möchte unterbrochen werden. Doch gebe

ich mich in Geduld und denke: was seyn soll, kömt doch. Habe auch noch nicht daran gedacht es wie Madam Schlegel, ci-devant Julie Erleben, zu machen, die ein kleines Mädchen von einem halben Jahre angenommen hat, weil sie es nicht erwarten konnte selbst eins zu bekommen. Das komischste ist, daß ihr ihr Mann das Kind förmlich zum Geburtstag geschenkt hat. Die ganze Adoption ist sehr romanhaft. Sie opfert sich so ganz dem Kinde auf und schleppt sich Tag und Nacht mit ihm. Der arme Mann, den sie fürchterlich unter dem Pantoffel hat, muß mit helfen. [s. Nachtrag.]

Doch muß ich Euer Liebden sagen, daß ich grimmig böß auf Sie gewesen bin. Mir in einem ganzen Jahr garnicht zu schreiben! Ist das erhört! Da es aber nun einmal geschehen ist, will ich bonne mine au mauvais jeu machen und Dir verzeihen. — Zu dem Umtausch Deines Wohnplatzes wünsche ich Dir Glück. [Müllners waren, nachdem der Pacht abgelaufen, von Langendorf nach Weisfenfels in ihr Haus in der Klosterstraße gezogen.] Schreibe mir doch, ob das Städtchen oder die Stadt groß ist. Du kannst ja Göttingen als Maßstab nehmen. Dein Versprechen, mir von Deinen Freundinnen und Bekantinnen zu erzählen, vergiß ja nicht; denn so was macht mir sehr viel Vergnügen.

— — Daß Du Zettchen Feder in Gedanken herabsetzest ist nicht recht, liebe Marianne, und daß ich es so gerade heraus sage, denke ich, wirst Du als einen Beweis meiner Freundschaft ansehen. Denn es ist Pflicht einer Freundin das zu tadeln was sie an einer andern tadelnswert findet. Ich erwarte ein gleiches von Dir und habe deswegen auch garnicht angestanden Dir meine Meynung zu sagen. Ich habe das gute Zettchen als meine Gespiellinn und Freundinn, von

meiner ersten Kindheit an, zu lieb, als daß es mir gleichgültig seyn könnte was Du sagst. Doch Du wirst denken ich sey in der Zeit, wo wir nichts von einander gehört haben, eine Moralistin geworden und dazu habe ich noch lange Zeit, denn ich werde heute erst 19 Jahre alt. —

An Ergötzlichkeiten fehlt es uns diesen Winter nicht. Wir haben wieder Piqueniques, Concerte, Thee dansants, Assemblés, Comedie und Privatbälle. Die Comedie ist freylich erst einmahl gewesen, aber ich hoffe sie wird öfter seyn. Die Damenrollen sind wirklich so gut besetzt als man es von Herren erwarten kann. Die Prima-Donna ist ein blonder Jüngling, der allerliebßt gewachsen ist und auch eine feine Sprache hat, was einem sonst bei diesen Damen-Herrn am meisten chocirt. Du kannst denken, Liebe, wie weit er es in diesen Dingen gebracht hat, wenn ich Dir sage, daß er die Eulalia in Menschenhaß und Reue sehr gut und zur Befriedigung aller Zuschauer aufgeführt hat. — —

Vorige Michaelis waren wir auf ein paar Tage in Kassel, wo ich denn alles merkwürdige gesehen habe, was uns nur das schlechte Wetter, was wir leider trafen und die kurze Zeit, die wir uns dort aufhielten, gestatten wollten. Meine Eltern und Geschwister waren auch alle dort und wir haben uns sehr gut amüsiert. Der Weiße Stein¹⁾ ist jetzt so

¹⁾ Das jetzige Wilhelmshöhe war einst ein Augustinerkloster, Weisfenstein genannt, dessen Stiftung in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts fällt. 1527 wurde es säkularisiert und diente als Jagdschloß, später als Lustschloß, bis es im Laufe des Dreißigjährigen Krieges gänzlich zerstört wurde. Landgraf Karl schuf dann 1701 auf dem von der Natur so begünstigten Terrain ein neues Dorado. 1714 wurde dieses Riesenschloß, unter dem italienischen Baumeister Guerrieri, mit

schön, daß es sich wahrlich der Mühe verlohnt, bloß um seinetwillen nach Cassel zu gehen.

Ich soll Dir sagen, ob sich mein Mann noch nicht zu vieler Herrschaft angemäßt hat? Darauf dient denn zur Antwort, daß es noch immer beym Alten in dem Stücke ist. Daß er nehmlich die Herrschaft im Großen und ich im Kleinen habe. Und ich glaube wirklich, daß eine Frau so am besten fährt. Denn in einer so kleinen Haushaltung wie die unsrige, giebt es mehr kleine Affairs als große, daß meine Herrschaft sich also auf diese Art viel weiter erstreckt als meines Mannes seine.

Um nun noch ein Bißchen von litterarischen Dingen zu sprechen, will ich Dich fragen, ob Du ein Buch, benamset: Die Familie von Halden von August Lafontaine ¹⁾ gelesen hast? Hier findet man es sehr schön und es gehört zum bon ton es gelesen zu haben. So sehr viel kann ich nicht daran finden, da es auf des guten Lafontaine's Manier, etwas sehr weitläufig ist. — Du bist nun wieder der heiligen

den 13 Meter breiten Kaskaden vollendet. Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges nahm Landgraf Friedrich II. die Verschönerung des Weißensteins von neuem auf; er ließ das halbzerstörte Schloßchen wieder errichten, gab dem Ganzen eine größere Ausdehnung und schuf Grotten, Tempel und Weiher allüberall; ebenso verdankt man ihm das Dörfchen Mulang und die große Fontäne mit dem 58 Meter hochsteigenden Wasserstrahl. Die unter Kurfürst Wilhelm I. errichtete Ritterburg birgt auch dessen Gebeine, und erst seit seinem Tod erhielt der „Weißenstein“ den Namen „Wilhelmshöhe“.

¹⁾ August Lafontaine (1758—1831) war seinerzeit der beliebteste und fruchtbarste Romandichter, dessen Erzählungen selbst denen von Goethe vorgezogen wurden. Auch Königin Luise zählte ihn zu ihren Lieblingsschriftstellern.

römischen Reiches Bücherquelle etwas näher gerückt und ich sollte denken Du könntest in Weißenfels selbst schon viel bekommen. Auch giebt es noch eine Emigrantengeschichte von Lafontaine: St. Julien und seine Familie, die auch ganz hübsch ist. Wenn Du etwas gutes gelesen hast, so sage es mir doch; ich will dann sehen, ob ich es hier aufstreiben kann. Denn leider lese ich ziemlich viel, weil ich so viel allein bin. Die jetzigen langen Abende und das schlechte Wetter, was mich zu Hause ordentlich eingekerkert hält, tragen das ihrige dazu bei, daß ich mir ein gutes Buch wünsche. Mein Mann kann nicht oft bey mir seyn, weil seine Geschäfte ihn davon abhalten.

— — Lebe wohl, empfehl mich Deiner Tante, Liebste, sowie auch meinen Mann, der auch nicht ermangelt Dir seine vollkommenste Ehrerbietung bezeugen zu lassen.

Deine Dich liebende Freundin

Wilhelmine Heeren.

10. Brief.

Göttingen den 8ten März 1799.

— — — Daß es mir, seitdem ich mich mit Dir unterhalten habe, immer glücklich gegangen ist und ich immer froh und zufrieden gewesen bin, wird Dir, wenn ich von mir auf Dich schreibe, doch Freude machen. In Ansehung Deines (abermäligigen) Fragezeichens antwortete ich, (bald hätte ich gesagt — leider!) noch immer mit Nein! Ich müßte eine Unwahrheit sagen, wenn ich leugnete, daß es mir oft genug einfällt, wenn ich so allein sitze, daß es doch besser wäre, anstatt dem Gesange meines Canarienvogels, das Gequäke

eines Kindes zu hören. Denn mein Canarienvogel, so melodisch er singt, bleibt doch immer nur ein Vogel, da man hingegen doch Exempel hat, daß aus Kindern Leute geworden sind, die einem die Mühe und Sorgfalt, welche man für sie hatte, dankten und vergaltten; von welchen letzteren Eigenschaften obengenannter gelber Freund nichts weiß. Aber was will man thun? Ich gebe mich in mein Schicksal und spiele so lange mit fremden Kindern. O stern zieht eine Cousine von uns hierher, die drei allerliebste Krabben hat, mit welchen ich mich viel zu beschäftigen gedenke. Hiermit thue ich zugleich ein gutes Werk, denn die arme Frau hat vor kurzem ihren Mann verloren und muß sich sehr einschränken; daher es ihr gewiß lieb seyn wird, wenn man ihr die Kinder manchmal einen Tag über abnimmt.

Deine Beschreibung von Weißenfels hat mich sehr gefreut, denn ich sehe daraus, daß Du dort zufrieden bist und der Ort Dir gefällt. Um Eure schöne Gegend beneide ich Euch. Neulich las ich es auch in einer Reisebeschreibung, daß sie so schön seyn soll. Du hast mir also nicht zu viel davon geschrieben. Die Portraite Deiner Freundinnen sind aber so gut dargestellt, daß ich mir von jeder ein Bild gemacht habe und glaube, daß ich sie gleich nach Deiner Beschreibung erkennen würde. Wenn Du noch mehrere hast, so bitte ich Dich sehr, zeichne mir noch einige.

An Zettchen hast Du noch nicht geschrieben. Aber ich merke, daß Du eine faule Dame bist, obgleich es Sünde und Schande ist, daß Du das schöne Talent, angenehme und unterhaltende Briefe zu schreiben, nicht öfter anwendest. Schreibe ich so wie Du, so bombardierte ich alle Welt mit Briefen. Aber es geht Dir wie allen Künstlern, daß sie eigensinnig und

zurückhaltend mit ihren Talenten sind. Ich kann Dir ohne Schmeicheley versichern, daß es unter meine Lieblingswünsche gehört, so unterhaltend wie Du zu schreiben.

Die arme Schulzen ist so unglücklich gewesen, auch ihr zweytes Kind zu verlieren; und noch an den inoculirten Blattern. Die Frau Professorin von Berg, alias Amalia Strohmeier, hat einen kleinen Jungen, welcher ihren Charakter ganz umgeändert hat. Zettchen [Feder] war diesen Sommer, mit ihrer Mutter hier. Sie wünscht sich immer sehr nach Göttingen zurück, was ich ihr als eine eifrige Patriotin gewiß nicht verdenken kann. Die Lage, in welcher sie in Hannover ist, ist auch nicht die angenehmste. Ihre Mutter ist, seitdem sie dort sind, fast noch keinen Augenblick gesund gewesen. Zettchen kommt äußerst wenig in Gesellschaft. Um nur eins zu sagen, sie hat seit den zwey Jahren, daß sie dort sind, noch kein einziges Mal getanzt, welches ihr sehr nahe gehen muß, da sie hier das Tanzen fast leidenschaftlich liebte. Ich bewundere ihre Selbstverleugnung. Sie beklagt sich gegen niemand und ist immer heiter und vergnügt.

Jetzt ist eine alte Bekannte von Dir hier, die ehemalige Dortchen Hillen, jetzige Madam Eckhardt. [Eine Pensionschwester von Marianne Bürger bei Frau Professor Erleben.] Wir haben neulich lange von Dir zusammen gesprochen. Um Dich aber nicht stolz zu machen sage ich nicht was. Die arme Frau sieht aus, als wenn sie die Auszehrung hat und, wie Strohmeier sagt, ist sie auf dem Wege.

Vorigen Herbst bin ich auf beinahe fünf Wochen in Bremen gewesen. Jeanette war mit uns. Wir waren sehr vergnügt und zufrieden dort. Aber traktirt sind wir worden! Einen Mittag hier und den andern dort. Wenn wir nicht

so viel abgesagt hätten, so wären wir nicht zu uns selbst gekommen. Wo es nicht durchaus nöthig war, da giengen wir nicht hin. Es sind so viel Herrn Bettern und Frau Wasen, daß man bald die halbe Stadt so nennen kann.

In Euren Weißenfels geht es aber lustig genug her, obgleich man diesen Winter über Göttingen auch wahrhaftig nicht klagen kann. Soviel Schlittensfahrten, wo immer getanzt wurde, Privatbälle, die gewöhnlichen Piqueniques und Thee dansants und dann noch eine ganz neue Einrichtung, nämlich ein Klub, der alle Donnerstage in der Krone gehalten wird, und wozu sich die mehrsten Professoren geschrieben haben. Ein Drittel ungefähr sind Studenten. Allda wird gespielt, Kartens- oder Gesellschaftsspiele. Um 5 kömmt man zusammen, um 1/2 9 wird kalt gegessen und um 10 geht alles fort. Dies letztere hat wohl die meisten angezogen, da es garnicht wie die andern Gesellschaften auf den folgenden Tag derangirt. Einige Damen und Herren haben auch Sprichwörter aufgeführt. Ich bin nur sehr selten dort gewesen, weil ich mich gewöhnlich ennuyirte, wenn gerade keine von meinen Bekanntinnen da waren, und da ich äußerst ungeru spiele, war es kein Wunder. Die Gesellschaftsspiele hat keine einzige Frau als Madam Sch. mitgespielt und daß diese eben kein nachahmenswertes Muster ist, wirst du wissen müssen.

Mamsell Janette [Schwester] hoßt, daß Du ihr mit dem Titel Madam vorangehen würdest. Dieser Meynung bin ich auch und da ich in dieser Beziehung nicht wie Dein Onkel denke, erwarte ich es auch. Bedenke doch wie bald das Jahrhundert aus ist und ich denke Du machst in dem jetzigen noch Anstalt dazu.

Das Lied von Mathisson steht in einer Liedersammlung

von „Becker“ Mildheimisches Lieberbuch 1799. Die Bücher, welche Du mir empfohlen hast, habe ich fast alle schon gelesen. Lafontaines moralische Erzählungen hast Du doch schon gelesen? Wenn nicht, so lies sie doch.

Leb so lange recht wohl, mein Herzensschätzchen und habe mich so lieb wie ich Dich habe, so will ich zufrieden seyn. Mein Eheherr läßt sich Dir ergebenst zu Füßen legen. Nochmals Adio.

Wilhelmine Heeren.

Am 11. März 1799 starb Marianne Bürgers Tante, Frau Amtspröcurator Müllner zu Weißenfels, und der Aufenthalt im Müllnerschen Hause gestaltete sich für die aufs neue verwaiste Marianne schwerer und schwerer. Des altersschwachen Onkels Tod war in absehbarer Zeit zu erwarten, und der Better, der nachmalige gefürchtete Kritiker und Dramatiker Adolf Müller, tyrannisierte die haushaltende Cousine tagtäglich. So lag es nahe, daß Marianne Bürger wohl „vor der Hand“ als Pflegerin des Onkels ihren Weg und ihre Pflicht klar vor Augen sah, doch die spätere Zukunft erfüllte sie mit Sorgen und sie holte sich Rat bei der in gesicherten Verhältnissen lebenden Freundin.

11. Brief.

Göttingen den 1ten April 1799.

Wie sehr, wie tief mich Dein Brief gerührt hat, meine arme, liebe Marianne! kann ich Dir nicht sagen. Ich hoffe, daß Du meiner innigsten Theilnahme auch ohne meine Betherungen versichert bist. Ich weiß es Gott lob! noch nicht was es heißt eine Mutter verliehren, aber nach meinen Gefühlen ist es fast das härteste, was mir begegnen könnte. Und Deine theure Tante war Dir ja so ganz Mutter. Hätte man nicht denken können, meine Freundin, das Schicksal habe Dir schon genug an Deinen Eltern geraubt, als daß es

Dir auch noch so bald Deine zweyte Mutter nehmen würde? Ich sollte Dich zu trösten suchen; aber vermag ich es? weiß ich einen einzigen Grund anzuführen, der dies könnte? Wenn Dich das ganz zu trösten vermöchte, daß die Selige jetzt gewiß glücklich ist, so müßtest Du wahrlich sehr uneigennützig seyn. Aber vereint mit Trostgründen der Religion, die ja schon so manchen Leidenden beruhigt hat, muß dieser Gedanke doch etwas zu Deiner Beruhigung beytragen. Doch wird meine Marianne dies nicht alles schon ohne meine Erinnerung wissen? Wenn ich bey Dir wäre, mit Dir weinen könnte! Hast Du eine Freundin dort, die dies kann und thut, wie beneide ich sie! Wie kann ich Dir in einem Brief alles sagen, was ich mündlich thun wollte? Einen jeden, auch den kleinsten Trostgrund wollte ich hervorsuchen!

Sobald Du etwas ruhiger bist, mein gutes Mädchen, so schreib mir doch Deine Ausichten in die Zukunft. Ich liebe Dich so von Herzen und wünsche so sehnlichst Dich zufrieden zu sehen, daß auch der kleinste Anschein von Glück für Dich mir Freude machen wird. Freylich werden Dich Deine vielen erlebten traurigen Zufälle misstrauisch gemacht haben, nicht gleich den Anschein von Glück für Glück selber zu nehmen. Du hast ja noch eine Tante. [Frau Inspektor Desfeld in Lößnitz im sächsischen Erzgebirge.] Wenn sie auch das nie wird, was Dir die Verstorbene war — es ist ja doch die Schwester Deines Vaters, die Dich mit Liebe umfassen wird. Schreibe mir bald, meine Freundin, um meinethwillen.

Was soll ich Dir heute noch schreiben? Wie schlecht ich mich aufs trösten verstehe, hast Du aus dem vorhergehenden gesehen, denn ich beurtheile Dich nach mir. Nach solch einem Verluste würden mir keine Trostgründe der Welt helfen.

Nur die Zeit vermag zu heilen und sie wird ja auch meine Marianne wenigstens beruhigen. — Wie großen Antheil mein Vater an Deinem Kummer nimmt, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Er kannte ja Deine Tante, er verehrte, er schätzte sie. Von meiner Mutter, Schwester und von meinem Mann kann ich Dich auch der innigsten Theilnahme versichern.

Lebe wohl meine theure, meine beste Freundin und vergiß nicht wie sehr Dich liebt, Deine ganz eigene

Wilhelmine Heeren.

12. Brief.

Göttingen den 28ten Juni 1799.

Du bedurftest nicht so vieler Entschuldigungen liebe Marianne. Ich erwartete nicht früher einen Brief von Dir, da ich mir wohl die Verhinderungen, welche Dich vom Schreiben abhielten, denken konnte. Nimm meinen besten Dank für Dein freundschaftliches Vertrauen!

Ich sehe, daß Du um vieles ruhiger bist und das freut mich von Herzen. Das haben wir Leute von lebhaftem Temperament voraus, so stark auch unser Schmerz erst seyn mochte, so beruhigen wir uns doch leichter als andere. Ist es aber nicht auch eine Würkung Deiner Lebhaftigkeit, daß Du Dich mit so vieler Strenge übler Laune beschuldigst? Ich weiß Gottlob! nicht was es ist. Denn der Himmel hat mir einen sehr heitern Sinn gegeben. Aber ich habe die üble Laune in meiner Stieffchwester Marianne¹⁾ personificirt ge-

¹⁾ G. Waig, 1. Band, S. 29. Über Mariannens Charakter schreibt Karoline Böhmer, geb. Michaelis aus ihrer Einsamkeit in Clausthal am 14. November 1788 an Louise Gotter: „Du wirst durch Wilhelmine

sehen und glaube Dir niemals, daß Du mehr als nur kleine vorübergehende Anwandlungen davon gehabt haben kannst. Doch gebe ich Dir von Herzen recht, daß dieses auch schon sehr nachtheilig für unsern Frieden ist und ich muntere Dich daher auf, Deinen guten Entschlüssen, diesen bösen Feind durch Lätigkeit aller Art wegzubannen, treu zu bleiben. Mich hat meiner Schwester Beyspiel genug dafür gewarnt, wenn ich auch jemals Anlage dazu gehabt habe. Alle Menschen scheuchte sie von sich, dafür war ihr aber auch niemand wieder gut. Ich wollte sie hätte auch mehr Eindruck auf Jeanetten gemacht, die leider! auch zuweilen in diesen Fehler verfällt. Im Vorübergehen gesagt, jezt ist M. bey ihrer Schwester [Therese Huber, später Forster] in Stuttgart und wir sind unendlich darüber zufrieden. Was für ein unglückliches Geschöpf ist doch diese M., die so viel Verstand besitzt und so glücklich leben konnte, wenn — — sie nur gewollt hätte. Nimm es nicht übel, liebes Herzchen, daß ich mich hierbey so lange aufgehalten habe. Aber ich wollte so gern, daß meine

wissen, daß ich diese Zeit über Gesellschaft gehabt habe. — Marianne hat uns ungern verlassen. Therese [Forster] hofe Gutes von einer kleinen Entfernung aus ihrem Eltern-Hause, und es war ihre letzte Bitte, sie zu mir zu nehmen, aber ich hofe wenig. Wenn auch das Schauspiel unseres ruhigen Glücks einen guten Eindruck auf ihr Herz machte, das oft so unverdorben und fein zu fühlen weiß, so wird doch alles bald wieder in's alte Gleis kommen. Launen, die so tief eingerissen sind, und unglückliche Verhältnisse befestigt keine vierwöchentliche Abwesenheit. Außerdem hat Marianne sehr viel Gutes, viel Verstand, wie alles, was Heyne heißt, aber der Genius ihrer Familie waltet auch über ihr. Er ist ein glückzerstörender Geist, doch wolt ich ihn nicht gern Dämon nennen.“ Er mochte von Heynes erster Frau, nicht von Heyne selbst stammen.

Freundinn auch nicht einmahl kleine Anwandlungen von dieser Ruhestörerin haben sollte, und darum erzählte ich ihr von M., von der sie hier gewiß genug gehört zu haben sich erinnert, um gewiß zu seyn, wie wenig, um nicht zu sagen, garnicht sie geliebt war. Und doch wollte ich so gern, daß Dich alle Leute lieb hätten. Darum tüchtig gearbeitet! — Wie kannst Du nur fragen, ob ich Dir seit der Entdeckung dieses Fehlers nicht mehr so gut wäre? Im Gegentheil, meine Beste! — —

Ich soll Dir sagen was ich von Deinem Bruder Emil denke? [Er war in die Dietrichsche Buchhandlung zu Göttingen in die Lehre gekommen.] Herzensschätzchen wie geht das; ich habe ihn ja nur 5 Minuten gesprochen. So viel kann ich Dir aber sagen, daß ich ihn für nichts weniger als dumm halte. — Diese Michaelis kommt mein ältester Bruder, der drei Jahre in Jfeld ist, auch zurück. Ich freue mich sehr darauf, denn ich habe ihn unter allen meinen Geschwistern am liebsten. Es ist doch sonderbar, daß man es gewöhnlich findet, daß die Schwestern die Brüder am liebsten haben.

Da Du nun jezt eine förmliche Hausfrau geworden bist, so sag mir doch einmahl zu meinem Troste, ob es in Sachsen ¹⁾ auch alle Tage theurer wird? Hier ist es nicht mehr zum aushalten. Alle Leute schlagen ihre Waare auf, nur die armen Professoren müssen sie noch zu demselben Preise zu Markte bringen, als vor 10 Jahren. Nächstens mache ich förmlich Concur, dann mögen meine Gläubiger sehen wie sie fertig werden! Daß wir diesen Winter zwey unserer berühmtesten

¹⁾ Weisensfels liegt in der jezigen Provinz Sachsen, die bis 1815 zum Königreich Sachsen gehörte.

Professoren, Lichtenberg¹⁾ und Gatterer²⁾ verlohren haben, weißt Du gewiß. Bey dem Tode des letzteren hat mein Mann sehr gewonnen in Ansehung der Collegien und auch der Besoldung. So geht's, es ist doch immer ein Mensch, der bey dem Tode eines anderen gewinnt.

Zettchen Feder habe ich neulich von Dir geschrieben. Unsere Correspondenz geht jetzt etwas lahm. Das arme Kind kann aber nichts dafür, weil ihre Mutter wieder kränker ist, und dabey so wunderbarlich über alle Begriffe. Und doch klagt Zettchen nie und hat Engelsgeduld mit ihr. Wenn man es so hört muß man die größte Hochachtung für sie haben.

Mit Ungeduld erwarte ich die Fortsetzung Deiner Bildergallerie. Laß mich nicht zu lange darauf warten. Du hast nun, da Du Deine Haushaltung im Gange hast, keine Entschuldigung mehr, und ich nehme auch keine an. Also recht bald Mamsellchen! Vergiß mich nicht und behalte lieb, die Deinige,
Wilhelmine Heeren.

Hätte ich doch bald vergessen von meinem Mann tausend Komplimente und Empfehlungen zu bestellen.

13. Brief.

Göttingen den 24. März 1800.

Daß an Dir Hopfen und Malz verlohren ist, habe ich schon lange gemerkt; und deswegen will ich nicht auch noch obendrein Worte dazu verlihren, sondern Dich Deiner Erb-

¹⁾ Georg Christoph Lichtenberg, geb. 1742 bei Darmstadt, starb am 24. Februar 1799 als ordentlicher Professor der Naturwissenschaften zu Göttingen.

²⁾ Johann Christoph Gatterer, geb. zu Lichtenau 1727, starb am 5. April 1799 als Professor der Geschichte in Göttingen.

sünde, wie Du es nennst, auf Discretion überlassen. Diese Erbsünde ist Dein Sündenbock auf den Du alles schiebst. Wahrlich! das ist ein bequemes Leben! Ich will denn aber so gutherzig seyn und alles vergeben und vergessen.

Dein Brief war mir übrigens ein sehr angenehmes Weihnachtsgeschenk; denn ich bekam ihn gerade den heiligen Abend. Und ich kann Dir versichern, daß er mir mehr Freude gemacht hat als die Fußdecke, welche mir mein Mann schenkte. Obgleich ich ihm, wie Du Dir mit Deiner vielen Erfahrung wohl denken kannst, dies nicht gesagt habe.

Weil ich nun aber die ordentlichste Person von der Welt bin, so muß ich auch Deinen Brief nach der Reihe durchgehen. Ich fange also mit der freudigen Nachricht, welche Du mir giebst, an. Nehmlich, daß Du die üble Laune fortgejagt hast. Herzenskindchen! Wenn Du mir schreibst, daß Du das große Loos gewonnen hättest, ich würde mich nicht so darüber freuen, als über die Entfernung dieser Dame. Nun laß sie Dir aber auch nie wieder über die Schwelle kommen, sondern vertreib sie gleich mit Herumschäfteln, (das Wort hat mir sehr gefallen) Singen und Tanzen. Ich möchte wohl mahl so einen Blick in Deine Wirthschaft thun und die Ordnung, welche darinn herrscht, bewundern. Es muß Dir ganz leicht zu Sinne seyn, seitdem Du es so weit gebracht hast. Ich weiß nichts davon, denn meine Mutter hatte mir alles so vollständig und ordentlich eingerichtet, daß ich garnichts aufzuräumen hatte. Und nun geht das alles so seinen alten Train fort. Deine Lebensweise gleicht sehr der meinigen. Auch ich schlafe, leider Gottes! lange. Das heißt des Winters bis halb 8 und des Sommers bis 6 Uhr oder auch wohl halb 7. Nur ist meine Haushaltung um

eine Magd größer. Und dann haben wir zwey Stuben an einen ehrbaren Doctör der Theologie vermiihet, der mir nun freylich weiter nichts angeht, indeß aber meine Wirthschaft in Wäsche und dergl. größer macht.

Deine Plane nach der Hand [nach des Onkels vorausichtlichem Tode] kann ich nicht anders als sehr billigen. Nur weiß ich nicht, ob die Erxleben gerade die Person ist, wie ich sie Dir wünschte. Freylich in Ansehung der Schicklichkeit und des Anstandes ist kein besserer Ort zu finden. Aber in der Geschicklichkeit bleibt, nach meinem Bedünken, viel zu wünschen übrig. Denn das weißt Du doch selber, daß die Erxleben zum Beispiel im Stricken sehr schlecht bescheid wußte, und was das gewöhnliche Nähen betrifft, so bin ich sicher, daß Du dieses so gut kannst als sie. Ich habe vergessen, ob Du französisch sprichst; wenn dies nicht ist, so könnte sie Dir auch nicht einmal hierin aushelfen und Du müßtest einen besonderen Lehrer dazu nehmen. Im Englischen hattest Du Unterricht, wie ich mich erinnere aus unsern Stunden mit Zettchen Feder. Ist denn in Weißenfels gar keine Gelegenheit dergleichen schöne Künste zu treiben? Wie schön wäre es, wenn Du jetzt, während Du noch bey Deinem Onkel bist, und die Zeit übrig hast, Dich in manchem vervollkommen könntest; damit, wenn dieser stürbe, Du wenigstens nicht noch mehr so lange Zeit darauf zu verwenden brauchtest? Du willst nichts vom Heyrathen hören; aber ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich stark an Ahnungen glaube. Verlauche meinen Glauben nicht, das bitte ich mir aus. Und dann heysa, werfen wir alle Plane nach der Hand in die Saale.

Nach Deinem Bruder habe ich mich bey mehreren Gliedern der Dietrichschen Familie erkundigt, und finde, daß man

sehr mit ihm zufrieden ist. Er thut seine angewiesene Arbeit und ist auch recht ordentlich. Wie leicht kann ein junger Mensch verführt werden. Suche doch ja in schwesterlichen Verhältnissen mit ihm zu bleiben, Liebe. Schreibe ihm oft und sey nachsichtig gegen seine kleinen Fehler, damit er nicht in größere verfällt. Du glaubst es nicht was es thut, wenn ein junger Mensch sich doch wenigstens an einen von seiner Familie anschließt, als wenn er so ganz allein steht. Und, wenn ich so sagen darf, mit diesem Bruder bist Du doch unter Deinen Geschwistern am ersten bekannt, da Du mit ihm am meisten zusammen warst.

Ich soll Dir sagen, wie Du Liebe gewinnen kannst? Sagt Dir das Dein heller Verstand und Dein gutes Herz nicht, meine aufrichtige Seele? Gewiß, ich weiß Dein Vertrauen zu schätzen, meine Freundin, und um Dir einen Beweis davon zu geben, will ich Dir sagen was ich von Dir denke. Nur fürchte ich, daß ich es nicht so ausdrücken werde, wie ich es denke. Ich glaube, Liebchen, daß es Dein Hauptfehler ist, daß Du zu viel Verstand hast. Lache mich nicht über diese Meynung aus. Ich will sie Dir erläutern. Eben weil Du zu viel Verstand hast, übersiehst Du die meisten Deiner Bekantinnen, sowie Du auch dadurch ihre mannigfaltigen Schwächen viel her wahrnimmst. Weil Du nun diese nicht an Dir selbst bemerkst, so liegt es ja in der menschlichen Natur, daß Du Dich für besser als diese Mädchen hältst. Und daß Du dieses glaubst, läßt Du ihnen zu sehr merken. Ist es nun hinwiederum nicht sehr natürlich, daß sie ihre Eitelkeit gekränkt fühlen, und diejenige, welche dieselbe kränkt, nicht lieben können? Darum sage ich: wenn Du selbst mehr Fehler und Schwächen hättest, würdest Du

auch mehr Nachsicht mit den andern Menschen haben, damit diese wieder Nachsicht mit den Deinigen hätten. Was das Verliebtsein anbetrifft, so kann ich wahrlich hiervon nicht urtheilen, denn ich habe diese Empfindung nie gehabt. Ich heyraethete so früh, daß es mir nie vorher eingefallen war. Nicht als wenn ich nicht hätte einen Mann hübscher und angenehmer als den andern finden sollen, auch wohl lieber mit ihm als mit einem andern sprechen oder tanzen, aber daß ich lange hätte an einen denken, mir ihn unter dem Bilde eines Liebhabers vorstellen können, dies ist mir nie begegnet. Auch bin ich nie in meinen Mann verliebt gewesen. Ich schätzte ihn hoch, verehrte seine vielen guten Eigenschaften und darum gab ich ihm meine Hand. Diese Achtung hat immer zugenommen und macht mich zu einem sehr glücklichen Weibe. Doch ich bin von meinem Zweck abgekommen. Ich wollte sagen, daß ich nicht weiß, ob dieses Verliebtseyn (wie Du es einmahl genannt hast und wofür ich kein andres Wort zu finden weiß) allen jungen Mädchen eigen ist. Doch Du sagst ja selbst, daß Du über die Empfindung nicht spottest, sondern nur über die Äußerungen derselben. Aber, bestes, liebstes Schätzchen, mußst Du denn Deinen Spott laut werden lassen und die armen Dinger dadurch zurückschrecken? Gerade in diesen Fällen, wo ihnen eine Freundin am nöthigsten scheint, sich verspottet zu sehen, ist hart. Denk Dich an ihre Stelle, liebe Marianne! Solltest Du nicht, da Du die üble Laune so glücklich bekämpft hast, auch noch diesen Feind, die Neigung zu spotten vertreiben können? Versuch es, meine Freundin. Wenn Du auch lieber, die ersten mahl da Dich diese Neigung anwandelt, ganz schweigen solltest. Es wird Dir schwer an-

kommen. Ich weiß es aus Erfahrung und weiß noch immer wie schwer es einem wird einen Einfall, der auf der Zunge schwebt, wieder hinunter zu schlucken und leider befolge ich diese Regel auch nicht oft genug. Du wirst denken, daß es sich schön für mich paßt andern guten Rath zu ertheilen, wenn ich ihn selbst nicht befolge. Doch habe ich mir fest vorgenommen hierin auch recht auf mich selbst zu sehen und mich zu bessern. Wir wollen uns dann wechselseitig erzählen wie es uns gelungen ist. Bey mir tritt natürlich der Fall lange nicht so oft ein, wie bey Dir, da mir Dein Verstand und Dein Witze fehlen. Um desto mehr ist es schade, daß Du sie nicht besser anwendest. Liebe Marianne, Du siehst, daß ich Dich ganz als Freundin behandle, Dich table, wo Du es nach meiner Meynung verdienst. Aber meine Meynung kann mich trügen, und wenn dies der Fall ist, so verzeihst Du es mit Deiner gewöhnlichen Gütigkeit, du hast mich ja selber dazu aufgefordert Dir meine Gedanken zu sagen. Wenn ich sie nicht so recht ordentlich gesetzt habe, so verzeih mir das auch. Ich habe mich nie dazu gewöhnt sie in Reih und Glied zu stellen und stehe Dir daher auch in diesem Stücke so sehr nach. Darum sieh nicht auf die Form, sondern auf das Herz welches sie eingab.

Deine freundschaftlichen Fragen beantworte ich folgendermaßen: mein Mann befindet sich immer wohl. Ich habe Deine Grüße bestellt und wieder eine Menge zurückzuschicken. Ich bin auch gesund und vergnügt — kurz, alles ist noch in status quo, wie wir Lateiner sagen, denn dies bin ich, mußst Du wissen, ganz gewaltig. Das einzige, was mir noch fehlt, mag ich Dir kaum sagen, denn Du lachst mich aus. Indessen will ich es auf die Gefahr hin wagen, ich sehe es ja doch

nicht. Also, das einzige was mir fehlt sind — Kinder. Scherze Du aber nicht hierüber, denn mir ist's ernsthaft genug. Ich kann Dir versichern, daß ich albern genug bin, ganze Stunden darüber zu weinen. Als ob das was hülf! Ich weiß nicht, ich komme mir so unnütz in der Welt vor. So bloß alles für sich zu thun; gar keine Aufopferungen nöthig zu haben, kurz ich bin sogar zuweilen so ungerecht mit dem Schicksal zu murren, und vergesse über dieses einzige Fehlende alle andern unzähligen Wohlthaten, die mir Gott erweist. Wahrlich, liebe Marianne, kann es wohl ein Geschöpf geben, dessen Leben glücklicher gewesen ist als mein bisheriges? Bey meinen Eltern und Geschwistern täglich seyn zu können, von ihnen geliebt zu werden und sie wieder zu lieben. Eines so guten, rechtschaffenen Mannes Gattin zu seyn, in meiner Vaterstadt unter Bekannten und Freunden zu leben — wer kann sagen diese Vortheile alle zu besitzen? Es ist mir doch auch noch kein Unglücksfall begegnet. Und sieh, demungeachtet murre ich zuweilen, daß ich nicht auch noch das letzte Glück, welches mir noch fehlt, besitze. Du hast große Ursache mich darüber zu tadeln, und wenn ich vernünftig bin, thue ich es auch. Aber — doch — ich will Dich nicht länger hiermit beschweren und mir diese Gedanken, so viel wie möglich, aus dem Kopf schlagen.

In unsrer Familie ist vorigen Herbst eine Veränderung vorgegangen, die ich Dir doch erzählen will. Unsere Schwester Marianne hat in ihrem 32sten Jahre noch einen Mann gewonnen. Nehmlich einen Professor Keuß. Er ist schon sehr lange an der Bibliothek, wo er unmittelbar nach meinem Vater folgt. Dieser wunderliche Mann ist schon zehn Jahre in M. verliebt gewesen, hat aber, aus einer angebohrnen

Unentschlossenheit, sowie auch aus Furcht in der glänzenden Periode der Dame abgewiesen zu werden, sich nie etwas von dieser Liebe merken lassen. Darüber ist er 49 Jahr alt geworden. Nun reiste M. an Michaelis 98 nach Stuttgart zu ihrer Schwester. N. ist ein Schwabe und hat in Stuttgart eine Schwester wohnen. Diese lernt M. kennen, welche, wie Du Dich vielleicht noch erinnerst, gegen Fremde äußerst liebenswürdig ist, und wird ganz von ihr bezaubert. Darauf schreibt sie an ihren Bruder, welchen sie sehr verheyrathet zu sehen wünscht, was er wunderbarlich wäre, einen solchen Schatz in seiner Nähe gehabt zu haben und ihn nicht zu heben. Kurz, sie spiegelt diesem, der nur eines Stoßes bedurfte, die Sache so allerliebste vor, daß er sich dazu entschließt. Er fängt also die Sache gar hübsch an. Mein Vater wurde damals in Gyps abgeformt. Er läßt also solch eine Büste wohl einpacken und schickt sie, nebst einem zierlichen Handbriefe, nach Stuttgart, aber ohne seinen Antrag schon zu machen. Darauf kömmt eine so gnädige Antwort, daß er Muth kriegt sein Herz auszuschütten, worauf sich dann die Dame natürlich nicht besann. Denn erstlich ist der Mann reich und noch wirklich recht hübsch. Vorige Michaelis hat er sie denn heimgeholt. Aber der arme Mann! Anschnauzen thut sie ihn! Er hats so gewollt. Jetzt wohnen sie noch in einem gemietheten Hause, aber es wird schon eins angefangen zu bauen, was an 6—7000 Thaler Kommen wird und auf das schönste möblirt werden soll. Mich freut es am meisten um meiner Mutter willen. Denn die wird doch nun nicht mehr so von Marianne gequält. Jeannette läßt Dich grüßen. Frizchen [Schwester] ist jetzt leider Gottes eine der ersten beau monde-Damen hier. Ob ihr das auf ihre ganze Lebenszeit nicht schadet?

Settchen [Feder] ist eine ebenso faule Schreiberin wie Du. Ich komme deswegen auch so aus dem Schreiben heraus, daß ich ordentlich eines Rucks bedarf um erträglich zu schreiben. Aber es geht, wenn Du einmahl daran kömmt, auch recht lange fort und Du siehst, daß ich Dir darinn nachahme, denn ich schreibe wirkliche Bücher. Wenn Dich indessen meine Briefe nur ein Viertel so interessiren, wie mich die Deinigen, so soll es mich nicht gereuen. Hierauf erbittet sich Antwort

Deine Dich von Herzen liebende

Wilhelmine Heeren.

NS. Ich will Dich garnicht bitten mir zu schreiben, denn Du tust es doch nicht.

Veriegelter Brief mit Adresse:

An

Mademoiselle Marianne Bürger
in

Weißenfels.

Abzugeben bey dem
Hr. Amtsprocurator
Müllner,
frey Leipzig.

Anfrage.

Göttingen den 9. Oct. 1800.

Wilhelmine H. in G., wünscht zu erfahren, ob ihre Freundin, Marianne B. in W—s, noch am Leben ist, oder ob sie das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hat? Sie muß dieses vermuthen, da bis jetzt ihr letzter Brief vom Monat März ohne Antwort geblieben ist. Wer ihr hiervon

Nachricht geben kann, der beliebe es in der Expedition des Reichsanzeigers abzugeben.

Diese Anfrage hatte ich schon aufgesetzt, um sie in dem Reichsanzeiger abdrucken zu lassen, als mir einfiel, daß ein Brief nur 3 ggl., diese Frage aber gewiß mehr wie noch einmahl so viel Kosten würde. Da ich nun bey diesen hochbeinigten Zeiten sehr sparsam geworden bin, so ließ ich meinen ersten Plan fahren, und schrieb obiges, wozu ich auch weiter nichts setze, als die Bitte: wenn Du noch lebst, so gieb doch ein Zeichen davon, durch einen Brief an

Wilhelmine Heeren.

14. Brief.

Wenn ich nicht Gnade vor Recht ergehen ließe, so hätte es billig mit diesem Briefe Zeit bis künftigen Herbst. Und das wäre doch wohl nicht einmal so lange gewartet, wie Ew. Liebden zu thun pflegen. Ich hatte es mir auch fest vorgenommen, jetzt recht faul zu werden, als Dein zweyter Brief ankam, der alle meine guten Entschlüsse über den Haufen warf; denn die Antwort auf diesen konnte ich doch nicht auf den Herbst aufsparen, da Dir daran zu liegen schien, und — kurz ich änderte meinen Plan und schreibe Dir jetzt schon, indem ich gleich von dem anfangen was Dich am meisten interessiren wird.

den 16.ten Februar 1801.

Man sagt mir, Dein ehrenvester Herr Vormund, wie Du ihn nennst, [Hofrat Jäger in Göttingen, der auch bei dem Tode Bürgers anwesend war] sey ein äußerst rechtschaffner,

5*

braver Mann, der sein Jus sehr gut inne habe. Ich fragte so krumm herum, ob er einem wohl mit Rath und That beystehen könne, nehmlich, ob er klug genug dazu sey, welches mir bejahet ist. Sehr heftig soll er seyn, welches doch wohl auf alle Fälle gut zu wissen ist. Ob er nun viele Connerionen und Bekantschaften hat, welches für Dich nicht übel wäre, kann ich nicht sagen. Er kommt nirgends hin, wo ich nur hoffen könnte ihn von Person kennen zu lernen; sonst würde ich es gewiß thun. Der Himmel gebe, liebes Herzchen, daß Du seiner Hülfe noch nicht so bald, wie Du befürchtest, bedarfst.

Wenn auch Dein jehiger Aufenthalt keiner von den angenehmen ist, so ist doch eine Stelle, wie Du sie wünschest, in einem guten Hause auch leider? selten genug. Wenn mir nur das geringste vorkömmt, was mir Deiner würdig scheint, so kannst Du versichert seyn, daß ich Dir gleich Nachricht davon gebe. Aber in ein Haus, wo man Dich als bloße Haushälterin behandeln würde, sollst Du mir nicht. Du sollst nicht bloß für die Mägen (denn dahin geht in einem Haushalt doch fast alles) sondern auch für den Umgang der Leute da seyn; welche dann so seyn müssen, daß sie Dir dieses auch wieder gewähren können. Ich denke Du bist auch selbst dieser Meynung, und wirst, wenn der Onkel leben bleibt, Deinen Platz nicht eher verändern, als bis so einer gefunden wäre. Freylich, wenn der bald stirbt — Du sagst ja selber: kömmt Zeit, kömmt Rath.

Vor Deinem fatalen Better fürchte ich mich ordentlich. Bewahre einem doch der Himmel für solche Verstandes-Menschen! Armes Kind, daß Du kaum zu sprechen wagst! Und doch glaube ich, daß dieses noch der beste Weg ist mit ihm fertig zu werden. Denn wenn er Dir alles aufmußt was

Du sagst und ihm alles nicht recht ist, so kann er dies doch nicht, wenn Du schweigst. Und wenn er Deine Urtheilskraft bezweifelt, so laß ihn doch in dem Glauben, der Dir ja nichts schadet. Aber Du selber darfst nicht Kleinmüthig darüber werden; diesen Triumph muß der ärgerliche Mensch nicht haben. Ob seine Menschenkenntniß ihn glücklich macht, ist eine große Frage. Beliebt macht sie ihn gewiß nicht. Ich wollte lieber, daß er Gesandter bey dem Großsultan wäre, als daß er Dir da in Weißenfels das Leben so sauer macht. Geh Du Deinen Weg ruhig fort und laße Dich nicht irre machen. Suche nichts vor ihm zu verstecken, sondern handle immer offen und frey, so kann er Dir nichts anhaben.

Du hast recht, liebe Marianne, die Einrichtung mit Deinen Geldangelegenheiten scheint mir nicht die profitabelste zu seyn. Aber wie es zu ändern wäre, sehe ich auch nicht ein. Wenn Du Dich an Deinen Vormund wenden wolltest, würdest Du es mit Deinem Onkel verderben.¹⁾ Sage mir doch in

¹⁾ Alle Schreibereien und Bemühungen von Marianne bezogen sich auf das großväterliche Ertheil der Bürgerschen Kinder, welches auf dem Göttinger Universitätsgericht deponiert war. Von höchster Not getrieben, hatte Bürger am 18. Januar 1794 — also fünf Monate vor seinem Tode — dies in Aschersleben niedergelegte, von Jakob Bauer stammende Ertheil von 1222 Talern in Gold zurückgefordert. Doch bedurfte es einer Exportationsbewilligung des preussischen Staates, um das Gold „abschopffrei“ in das Ausland Hannover einzuführen. Nach langen Verhandlungen wurde diese erteilt, und sieben Wochen nach Bürgers Tod kam das Geld Ende Juli in Göttingen an. Dort wurde es, wie erwähnt, am Universitätsgericht deponiert und ein über zwanzig Jahre währender Prozeß entspann sich wegen der Auszahlung an die unwürdigen Erben — Bürgers vier Kinder —, der fast das Ganze verschlang. — Wie viel Schreibung und Arger Marianne als die Älteste und Vertreterin ihrer Geschwister damit hatte, ist erklärllich, und ebenso,

aller Welt mit welchen Jahren werden wir Weiber denn mündig? ¹⁾ Und wenn Du das bist, so hat es doch keine Schwierigkeiten das Geld in Deine eignen Hände zu bekommen! Ich verstehe von allen diesen juristischen Sachen keinen Buchstaben, und werde auch schwerlich jemals recht darinn bewandert werden, da meine Lage garnicht darnach ist. Du wirst leider! mehr davon wissen! —

Ich habe mich erkundigt, ob die jungen Herren in der Dietrich'schen Buchhandlung Geld führen dürfen und erfahren, daß, wenn sie es haben, sie es zu eigner Disposition verwenden dürfen. Wenn Dein mitleidiges Herz sich also noch nicht wieder verschlossen hat, so schicke dem armen Emil etwas. Man ist sehr mit ihm zufrieden, wie mir Frizchen sagt, die ja fast täglich bey ihrer Busenfreundinn der Christel Köhler ist. Das junge Ehepaar [Dietrich] wohnt jetzt im andern Hause, und Madame führt die Haushaltung auf eine sehr vernünftige Weise, welche ihr vorher Niemand zutraute. Die alte Dieterichen ist mit der Köhlern in's Prinzenhaus, welches die letztere im Testamente bekommen hat, gezogen und diese führen dort ihre eigne Haushaltung. Was Herrn Dieterich anbetrifft, so ist dieser noch immer der Alte. —

Ich danke Dir herzlich für Deine Trostgründe in Ansehung meines einzigen Wunsches, liebe Freundinn. Du daß sie einen energischen Vertreter ihrer und ihrer Geschwister Sache in Göttingen zu haben wünschte.

¹⁾ Mündig gesprochen wurde Marianne 1803 mit 25 Jahren, doch bedurfte sie, nach damaligem Recht, bei gerichtlichen Eingaben stets eines „Geschlechtsvormundes“, der diese Eingaben mit unterschrieb. Hofmedikus Jäger war es bis zu seinem 1812 erfolgten Tode für Bürgers Kinder erster und zweiter Ehe. Bürgers jüngster Sohn Agathon hatte Hofrat Althof als Vormund.

Kannst mir aber nichts sagen, was ich mir nicht selber schon hundertmahl gesagt habe und noch hundertmahl sagen kann, glaube ich, bis es hilft. Und wenn es mahl etwas geholfen hat, und ich mir einbilde diesen Wunsch ganz überwunden zu haben, und komme dann zu einer von meinen Bekanntinnen, die alle Kinder haben, und sehe so das Wesen, was die Mutter damit hat, ja, da ist alles wieder fort und ich muß von vorn anfangen zu bauen. Und was das Schlimmste ist, muß noch obendrein meine Empfindungen verbergen, denn ich wollte um keinen Preis, daß mein Mann etwas davon merkte. Haben die Männer auch wohl Sinn für so etwas? Die sitzen bey ihren Büchern, haben den Kopf voll und gehen in ihren Erholungstunden in Gesellschaft. Aber eine arme Frau, die fast immer allein sitzt, und ihren Gedanken nachhängen kann — wie ich —! Unsere Geschäfte sind ja nur lauter Handarbeiten, wobey der Kopf nichts zu thun hat und über seine eigenen Ideen brüten kann. Deine romanhafte Idee auszuführen wäre ich nicht im Stande. Die Schlegeln hat es gethan, wie ich Dir geschrieben habe. Sie war diesen Sommer hier, mit samt der Kleinen, die sie auf Rousseau'sche Manier erzieht, und welche ein völliger Husar ist. Das Kind ist durch ein gerichtliches Instrument völlig ihr Eigenthum. Seine Eltern können es nie wieder fordern, da es ihnen abgekauft ist. Ein gekauftes Kind! Nein, liebe Marianne, das könnte ich nie. Ich würde ein Kind, an welches ich auf solche Art und Weise gekommen wäre, nicht lieben können. Und wenn seine Eltern noch so arm wären, ich würde mir immer diesen Raub, denn als etwas anderes könnte ich es nun einmal nicht ansehen, vorwerfen. Freylich giebt es arme Kinder, die ihre Eltern verloren haben. Ich müßte es aber doch ganz

Klein zu mir nehmen, sonst würde es sich nicht so an mich gewöhnen. Aber, sag selbst, gehört nicht eine große Selbstverläugnung dazu, die unendliche Sorgfalt und Mühe, welche ein Kind kostet, und die, wie mir dünkt, an eignen Kindern das süßeste Geschäft werden muß, an ein fremdes zu verwenden? Und nun noch zu gedenken wie wenige Männer, die Unbequemlichkeiten, die auch für sie daraus entspringen, mit Geduld an eignen Kindern tragen, aber wie an welchen wozu sie nicht Vater wären? Der Schlegeln ihr Mann hat es sich wohl gefallen lassen müssen. Der arme Tropf steht so unter dem Pantoffel. Aber der meinige! — — Nein, Dein Plan ist nichts. Das einzige was mich tröstet, ist: daß es mir wohl nicht gut seyn muß, sonst würde Gott, der so gütig ist, mir diesen gerechten Wunsch nicht versagen! —

Meine beyden Mamsells Schwestern lassen Dich schönstens wieder grüßen. Du willst wissen, ob Fritze hübsch geworden ist? O ja, recht hübsch, zu ihrem Schaden. Auf einer Universität sollte kein hübsches Mädchen sein, wenn ich was zu befehlen hätte. Fritzen ist es so oft gesagt worden, daß sie es ist, daß sie glaubt auf nichts weiter ihre Zeit wenden zu müssen, als auf die Verschönerung ihrer kleinen Person. Hätte sie nicht von Natur einen sehr lebhaften Verstand und Einbildungskraft, so würde sie gewiß sehr dumm seyn. So aber hat sie tausend närrische Einfälle, die sie sehr naiv hervorbringt, und die ihr die Herzen aller, nicht bloß der jungen Herren, zu eigen machen. Kurz, sie ist jetzt hier die Dame, welcher am meisten die Cour gemacht wird. Bey den meisten jungen Leuten ist nichts für sie zu fürchten; aber vor einem Jahre etwa war hier ein Mensch, der ihr Adorateur war, der gewiß, wenn er länger geblieben wäre, sie unglück-

lich gemacht hätte. Ein ausgelernerter Debauché! Sag mir nur wie solche Menschen, denen die Verderbtheit aus den Augen sieht, ihr Glück bey jungen Mädchen machen können, was man doch so oft sieht! Ich begreife es nicht, denn dieser Mensch war mir schon durch sein Außeres unausstehlich. Aber er soll haben sprechen können! Du glaubst es nicht, was es für Mühe kostete, Fritzen die Zeit über zu hüten. Wenn man meynte man hatte sie, so war sie wieder fort. Und dann — so vernünftig auch meine Mutter ist, — so muß doch das Gefühl eine schöne Tochter zu haben, sehr süß seyn — Fritze hat immer mehr Vortheile gehabt wie wir andern. Emma Blumenbach ist auch recht hübsch, aber Fritze hübscher. Die dritte Grazie, wie sie genannt werden, ist Christel Köhler, die Du Dir ja auch noch erinnerst. Diese ist mir ein unerträgliches Geschöpf. Übrigens giebt es jetzt genug Mamsells hier, aber so viele wie nach Deiner Rechnung bey Euch doch nicht.

Zettchen Feder habe ich vorigen Sommer in Hannover auf der Durchreise nach Bremen gesehen. Sie ist allgemein in H. geliebt. So ein gutes Herz giebt es nicht mehr. Die Schlegeln' war vorigen Sommer mit Göttingen garnicht zufrieden. Die Leute wären so kalt und steif geworden, meinte sie. Mit Strohmeiers und mit Madame Berg, welches die alias Amalie Strohmeyer ist, war sie sehr gespannt. Zettchen schreibt mir aber, daß ich noch in Gnaden bin. Ich war aber auch so artig, wie Du Dir denken kannst; bat mir gleich die Ehre auf einen Nachmittag aus, machte meinen Besuch gleich wieder, kurz ich that mein Möglichstes. Sie fragte auch nach Dir und da ich ihr sagte, daß wir eine äußerst fleißige Correspondenz mit einander hätten, so trug sie mir auf Dich

zu grüßen und Dich zu versichern, daß sie noch recht oft an Dich dächte. Ueberhaupt, Du glaubst garnicht wie viele Leute hier noch an Dich denken. Da ich hier ja wohl die einzige bin, die Nachricht von Dir zu geben vermag, so werde ich recht viel gefragt wo Du seyst, wie es Dir geht u. s. w.? Ich antworte immer, daß es Dir ganz gut gehe und das ist ja wohl die beste Antwort.

Habe ich Dir denn schon von dem Monumente, welches Deinem seligen Vater im Ulrich'schen ehemahligen Wauerfchen, Garten, gesetzt ist; erzählt? So wie es denn hier alles so ein bisschen Schöppenstädtisch gemacht wird, so ist auch dieses Monument gerade einer Kegelbahn gegenüber gesetzt. Die Madame Germania sieht aus wie Pastor Kahle und hat auch einen Mantel, der wie ein Pastorenmantel mit einer Kappe aussieht. Das ganze Ding ist plump gemacht und gefällt mir nicht im geringsten. Eine schöne Geschichte ist folgende. Ein Schuster hiesiger Stadt soll sich bey der Errichtung desselben sehr gefreut haben, daß doch einer seinesgleichen — ein Bürger — in Stein gehauen worden wäre. Und die arme Germania passiert nun für einen Göttinger Bürger! —

— — Nimm vorlieb, mein Liebchen, und melde recht bald was der Onkel macht und ob ich Deinen Auftrag zur Zufriedenheit ausgeführt habe. Lebe recht wohl. Von meinem Mann ein unterthäniges Compliment. Wilhelmine Heeren.

15. Brief.

Göttingen d. 27ten August 1802.

Muß ich denn immer einen Brief von Dir erpressen Du unartiges, faules Mädchen! Im März des vorigen Jahres

habe ich Dir zuletzt geschrieben. Dies sind nun bald anderthalb Jahre. Ich weiß ja wahrlich nicht, ob Du noch lebst? ob Du noch bey Deinem Onkel bist? Glaubst Du denn, daß mir alles dies gleichgültig ist? Zu diesem Glauben habe ich Dir doch gewiß keinen Anlaß gegeben, denn Du weißt wie innig mich jede Nachricht von Dir gefreut hat. Die liebe Faulheit wird also mal wieder ihr Recht laut gefordert haben und wie gern giebt man ihr das!

— — Wart nur, wenn ich nicht bald von Dir höre, so nehme ich eine sehr schöne Zeichnung von Stahl in Cassel, die meine Mutter besitzt, welche die Faulheit vorstellt, schreibe Deinen Rahmen darunter und klebe es ans Rathhaus allen Frauenzimmern zum Exempel.

Von mir kann ich Dir nichts weiter schreiben. Es geht alles so seinen alten Gang fort; und wohl mir, wenn es dies bis an mein seliges Ende thut! Aber das wäre zu viel gefordert, so ganz ohne Püffe wird es wohl kaum abgehen.

Vorige Ostern habe ich eine sehr angenehme Reise nach Hamburg gemacht. Der jüngste Bruder meines Mannes ist dort etablirt, hat eine allerliebste, reiche Hamburgerinn geheyrathet und wird selbst ein reicher Mann. Von H. gingen wir nach Bremen zu meinem Schwiegervater, der 74 Jahr alt ist, und uns wahrscheinlich nicht oft mehr sehen wird. Die ganze Reise dauerte 5 Wochen und hat mir sehr viel Vergnügen gemacht.

Sonst konnte ich doch wenigstens durch Deinen Bruder erfahren, ob Du noch hinieden wandeltest; aber die Quelle ist mir, durch Schwester Frischens Bruch mit Christel Köhler, verstopft. Diese Freundschaft, welche ganzen Jahrhunderten zu trogen schien, hat die Liebe, nicht nach und nach aufgelöst,

sondern mit einem mahle zerschnitten. Mamsell Köhler hat nehmlich die Eroberung eines reichen Edelmannes, des Herrn von C. — aus Lüneburg gemacht und ist auch förmlich mit ihm versprochen. Er ist aber, da er seine Studien allhier vollendet, nach Celle gegangen. Dieser Herr nun fand, und zwar mit Recht, daß die zärtliche Freundschaft dieser beiden Mädchen ihnen beyden nicht gut that, da die eine immer noch mehr dummes Zeug im Kopfe hatte als die andere. Er gab sich also alle Mühe ein Band, was nur durch Eitelkeit gehalten wurde, zu zerreißen — und kam damit auch bald zu Stande. Die beyden Schönen sehen sich garnicht mehr und daher kann ich auch keine Nachrichten mehr von Deinem Bruder erhalten. Ich habe in Dieterichs Hause gar keinen Umgang.

Weißt Du denn, daß Dein voriger Vormund, der jetzige Herr Hofmedicus Jäger, auf seine alten Tage noch gehetzrathet hat; und zwar die Tochter Deines ehemaligen Claviermeisters Ludchen Böttchers? Du siehst lauter alte Bekannte.

Meine Mutter ist vorigen Sommer nach Leipzig und Dresden gewesen und folglich über Weißenfels gekommen, wo sie aber nur die Pferde gewechselt hat. Sie ist ganz von Eurer schönen Gegend bezaubert, und hätte mir, wenn ich nicht schon so unbeschreibliche Lust dahin zu reisen hätte, schon mit ihren Beschreibungen welche einflößen können. Ich will Dir auch ins Ohr sagen, daß mein Mann mir fest versprochen hat, daß die nächste weitere Reise nach Dresden gehen soll. Daß hierin Leipzig mit eingeschlossen ist, versteht sich, und daß der Weg über Weißenfels geht, und ich da Jemand besuchen werde, weiß ich auch, aber nicht wann dieser Plan ausgeführt wird. Die Hamburger Reise hat viel Geld ge-

kostet, und das muß erst wieder da seyn. Indessen da Frieden ist und der Himmel doch endlich wohlfeilere Zeiten wie bisher geben muß, so wird es doch wohl keine sechs Jahre dauern. — — Ich erwarte demnächst einen langen, langen Brief von Dir, worinn Du mir auseinander setzest: wie es Dir geht, ob Deine Lage noch ebenso oder schlimmer, wofür Dich der Himmel bewahren möge, oder besser, wie ich von Herzen wünsche, geworden ist? Wie es mit der Gesundheit des Onkels und der Feindschaft des Herrn Betters steht, ob Du keine neuen Galleriestücke hast und noch hunderterley andere Dinge, die ich nothwendig wissen muß.

Läusche meine Hofnung nicht, liebe Freundin, Du weißt nicht wie sehr mich danach verlangt.

Habe mich ein wenig lieb, und lebe recht wohl.

Wilhelmine Heeren.

In den Inhalt der nächsten Briefe spielen die Kriegereignisse in lebendiger Weise. Die Kriegsfurie der Franzosenherrschaft wüthete zu dieser Zeit in ganz Deutschland. Nach Heynes Biographen Heeren erwies sich der am 27. März 1802 zu Amiens geschlossene Friede als nur von kurzer Dauer. Bald entzündete sich die Kriegsfackel wieder von neuem, und der neu ausbrechende Krieg sollte besonders die Provinz Hannover hart treffen. Mit Bangen sah man auch in Göttingen dem Kommenden entgegen. Wilhelminens Vater, Professor Heyne, der Senior der Universität, an den sich in diesen schweren Tagen alles wendete, hegte ebenfalls ernste Besürchtungen. Wußte er doch aus seiner Jugendzeit, wo ihn der Siebenjährige Krieg in Dresden um alles brachte, was ein feindlicher Einfall bedeutete. Doch die schlimme Lage bestärkte nur seine Umsicht und Tatkraft. Durch kluge Unterhandlungen mit den französischen Oberfeldherren gelang es ihm, Universität wie Stadt Göttingen und Umgebung frei von feindlicher Besatzung zu erhalten, und ebenso vermochte es seine Fürsprache, daß Göttingen nicht die ganzen Kriegslasten fühlte wie andere Teile des

Landes. Heynes und des Prorektors Mertens Bittschriften hatten vollen Erfolg. Berthiers huldvolle Antwort an Heyne lautete:

Paris, le 21 Prairial an XI
de la République française.

Le ministre de la guerre

à Mr. Heyne, membre de l'Université de Goettingue et Associé de
l'Institut National de France.

Le Premier Consul, Monsieur, sçait apprecier les services que l'Université de Goettingue a rendue aux lettres et aux arts, et les droits qu'elle s'est acquis à la reconnaissance des savans. Que le bruit des armes n'interrompe pas vos paisibles et utiles occupations! L'armée Française accordera une protection spéciale à Vos établissemens; Son Général en a reçu l'ordre et aura un grand plaisir à l'exécuter. Vous pouvés en donner l'assurance à tous les membres de Votre Université, que le Premier Consul honore d'une grande estime et particulièrement à Monsieur de Martens son Prorecteur.

Agrées l'assurance de la Considération la plus distinguée.

Al. Berthier.

Ebenso wohlwollend und Sicherheit versprechend lautete eine Antwort von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand. Er schrieb:

Le Ministre des Relations extérieures

à Mr. le Président de l'Université de Goettingue.

Mr. le Président, je n'avois pas différé à mettre sous les yeux du Premier Consul la lettre, que l'Université de Goettingue lui avoit adressée, pour réclamer la protection et le repos dont elle désiroit de jouir au milieu des mouvements militaires, dont le pays d'Hannovre vient d'être le théâtre. Il n'avoit jamais été dans l'intention du gouvernement Français, qu'un établissement aussi recommandable que l'Université de Goettingue pût avoir à souffrir du tumulte des armes. Les ordres avoient déjà été donné pour qu'elle fut traitée avec tous les égards et les ménagemens qu'elle pouvoit désirer; et j'ai appris avec une satisfaction véritable que l'Université de Goettingue avoit déjà recueilli l'effet des intentions bienveillantes du gouvernement de la République. Vous

pouvés être assuré que, quels que soient les circonstances qui prolongeront le séjour des troupes françaises dans le pays d'Hannovre, le mêmes egards seront constamment accordés à l'Université. Je m'applaudis d'être à cet egard l'interprète des dispositions du gouvernement. Recevés Mr. le Président l'assurance de ma sincere consideration.

le 20. Juin.

A. M. Talleyrand.

[Zum Teil in „Hannoverland“, Mai 1912 erschienen.]

Diese gegebenen Versprechungen wurden vollkommen gehalten. In den beinahe dritthalb Jahren der Besetzung des Landes, vom Juni 1803 bis September 1805, blieb Göttingen und seine Umgebung gänzlich unbesezt. Sämtliche Zahlungen wurden der Universität geleistet, und die Institute bestanden in erfreulicher Weise fort. Ja, der Besuch der Universität vergrößerte sich in diesen Jahren durch viele Ausländer, die in den unruhigen Zeiten die gesicherte aller Lehrstätten anderen vorzogen.

Interessant schreibt Wilhelmine Heeren im Juli 1803 über die Zustände in der Stadt und an der Universität:

16. Brief.

Göttingen den 11. Juli 1803.

— — Also nichts geringeres, als die Furcht Deine geliebte Vaterstadt von Feinden verheert und geplündert zu sehen, veranlaßt Dich zu schreiben! Du wirst Dich sehr wundern und freuen, wenn ich Dir sage, daß noch kein Franzmann in unsrer ganzen Gegend zu hören und zu sehen gewesen ist, und wir bis jetzt noch nicht die geringsten Unannehmlichkeiten von der Besetzung unseres Landes gehabt haben. Auch der Preis der Lebensmittel ist wenig oder garnicht gestiegen. Daß dies letztere nicht so bleiben wird, läßt sich indessen voraus sehen. — Besatzung werden wir in der Stadt wohl ganz und garnicht bekommen. Wenn Du die hamburgischen Zeitungen liest, so wirst Du auch schon den artigen Brief

des Kriegsministers Berthier¹⁾ an meinen Vater gelesen haben, nebst den Befehlen an den General Mortier,²⁾ die uns für die Universität und deren Mitglieder weiter nichts zu wünschen übrig lassen. Daß wir Contributionen und dgl. ebenso wie die andern Einwohner werden bezahlen müssen, versteht sich von selbst. Aber hofentlich werden doch alle diese Versicherungen die jungen Leute, welche hier studieren wollen, nicht abhalten herzukommen, und wir in der Hauptsache also garnicht leiden, da außerdem die Casse der Klosterämter, wovon die Universität unterhalten wird, ganz ihrer Bestimmung gemäß verwendet werden soll und die Besoldungen der Professoren auf diese Weise gesichert sind. Wir wollen also garnicht klagen, aber das arme Land ist auf lange, lange Zeit ruinirt. — Bis jetzt hat man sich nur das Eigenthum des Königs zugeeignet, z. B. das Bett- und Tischzeug auf dem Schlosse in Hannover haben die Officiere unter sich geteilt und nach Frankreich geschickt. So den Marstall u. s. w.

1) Alexandre Berthier, französischer Marschall und Napoleons Generalstabschef, war 1753 in Versailles geboren, trat in das Geniecorps ein, ging mit Lafayette nach Nordamerika, mit Napoleon nach Italien und Agypten. 1799 wurde er Kriegsminister, 1804 Marschall, 1807 Fürst von Neuchatel, 1809 Herzog von Wagram. An den Feldzügen 1812 und 1813 war er als Chef des Generalstabs und als Generalstabsmajor beteiligt. Zuerst Napoleon treu ergeben, huldigte er nach dessen Sturze Ludwig XVIII. In völliger Geisteserrüttung stürzte er sich 1815 in Bamberg aus einem Fenster, als er die Napoleonischen Truppen von Rußland wiederkehren sah.

2) Marschall E. Mortier, 1768 geboren, befehligte 1803 das Hannover besetzende Corps. 1808 wurde er zum Herzog ernannt und zugleich zum Befehlshaber von Spanien. Im Kriege gegen Rußland befehligte er die Junge Garde. 1834 wurde er Kriegsminister, und 1835 fiel er bei einem Attentat gegen Ludwig XVIII. an dessen Seite.

Die Meubles auf den Schlössern werden nächstens in öffentlicher Auction verkauft werden und das Geld auch fortgeschickt. Wenn nur das Fortschicken nicht wäre! Hier möchten sie brauchen was sie wollten. Trotz den Versicherungen der Suhlinger¹⁾ Convention, „das Eigenthum eines Jeden zu respectiren“, glaubt man doch, daß, wenn sie mit dem königlichen Einkünften fertig sind, sie zu den andern übergehen werden. Es sind schon Forstleute da die Waldungen zu untersuchen um Schiffsbauholz daraus zu nehmen. Man glaubt aber, daß dies nur so Anstalten sind, da es doch etwas mühsam seyn würde das Holz nach F. [Frankreich] zu schleppen. Mit einer Summe Geldes würde man es daher ablaufen können.

Du glaubst nicht, welche Schrecken die ersten Nachrichten von dem wirklichen Daseyn der Franzosen im Lande, vorzüglich in Hannover, erregt haben. Daher kommt es denn auch, daß unsere Ministers so ganz und gar den Kopf verlohren hatten und wir dies nun ausbaden müssen. Hier in Göttingen war man auch außerordentlich angst. Ich habe meine armen Eltern recht bedauert über die Sorgen, die sie

1) Die Suhlinger Konvention am 3. Juli 1803 nötigte den hannöverschen Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn, Mortiers Vorschläge als für sich verbindlich anzuerkennen und das 16 000 Mann starke hannöversche Heer dem Feind ohne Schwertreich zu überliefern. Schlimmer noch war die vier Wochen später, am 5. Juli 1803, erfolgte Konvention zu Artlenburg a. d. Elbe, durch welche das hannöversche Heer entwaffnet und aufgelöst, Munition und Pferde dem Feinde zugesprochen und das ganze Land in französische Sequestur gegeben wurde. Ein ganzes Jahrzehnt blieb dem rechten Landesherrn die Verfügung über das Land genommen, bis Napoleons Sturz die alten Zustände wieder herstellte.

sich machten. Mein Vater hatte freylich wohl Ursache dazu, denn es ist der, den alle Welt um Rath frägt. Der Prorektor [Mertens] that nichts ohne mit ihm consultiert zu haben. Ge-
wissermaßen liegt also das Wohl der Universität auf ihm. — Mein Mann, der ungeachtet seiner Lebhaftigkeit, die Gabe hat sich alles noch zehnfach schlimmer zu denken, als es, leider! schon ist, aß und trank und schlief nicht. Er hat auch jetzt noch unerträgliche Zeiten. Das gehört mit zum lieben Ehestande. Mir thuts nur leid, wenn sich die Leute so quälen um etwas worinn sie doch nicht das geringste verbessern können. Was meine Wenigkeit anbetrifft, so kann ich wohl sagen, daß diese Geschichten mir keinen Augenblick Schlaf geraubt, wofür ich den Himmel von Herzen danke. Könnte ich damit etwas ändern, ich wollte mich mit Freuden dermaßen abhängigen — aber da dies nicht geht, so freue ich mich so ruhig dabey seyn zu können.

Was meine Schwester Fritschen anbelangt, so ist sie seit mehreren Wochen nicht hier. Sie ist im Schwarzburgischen auf dem Lande und zwar bey der Schwester ihres Bräutigam's. Ja, verwundere Du Dich nur! Dieser junge Mensch, dessen Vater Amtmann, ebenfalls im Schwarzburgischen ist, ist ein reicher, äußerst redlicher und guter Mann, sowie die ganze, sehr große Familie ein wahres Muster von Rechtschaffenheit ist. Er hat sich sterblich, ordentlich so wie man in den Büchern liest, und man glaubt, daß es nur da so ist, in Fritschen verliebt. Er hat hier vorige Michaelis sein Studium geendigt und wird hoffentlich bald eine große Pachtung übernehmen. Dann wird auch, mit Gottes Hülfe, die Hochzeit seyn. Er ist meines Bruders Eduard vertrauester Freund, schon mit ihm in Ilfeld auf der Schule gewesen und hier

täglich bey ihm. Da hat er denn natürlich Fritschen kennen gelernt, liebt sie nun schon über 2½ Jahren im Stillen, und seit vorigen Winter sind sie versprochen. Meine Schwester kann in jeder Hinsicht keine vortheilhaftere Verbindung eingehen. Er ist der beste Mensch von der Welt und, was bey Fritschen eine Hauptsache ist, recht, recht hübsch. Meine Mutter ist, glaube ich, mehr noch in ihn verliebt wie Fritschen, wenigstens hat sie keins ihrer Kinder lieber wie Kriegern. Wie sie nun auf das Land passen wird, da mögen sie selbst zusehen. Um sich etwas zu gewöhnen ist sie bey seiner verheiratheten Schwester. Doch nun halt und genug von diesem verliebten Pärchen.

Leb recht wohl, liebe Marianne, meine Nachrichten werden Dich recht freuen, da Du es Dir so schlimm dachtest. Tausend Dank, daß, wie Du sagst, hauptsächlich Deine Freundschaft für mich Dich so besorgt machte. Ihr glücklichen Leute, die Ihr einen eignen Churfürsten ¹⁾ habt! Euch kann so etwas nicht begegnen! Aber unsre verwünschte Abhängigkeit von England —

Nochmals Adieu.

Wilhelmine Heeren.

Am 10. September 1803 starb Mariannens Onkel, der Amtsprukurator Müllner in Weisfenfels. Treu sorgend und ratend bemühten sich nun Wilhelmine und ihre Eltern um Marianne, deren fernerer Aufenthalt so ungesichert war. Drei Heimstätten wurden dieser geboten: Erstens das Haus ihrer Tante, der Frau Inspektor Desfeld, die nach ihres Mannes Tode nach Waldenburg in Sachsen gezogen war,

¹⁾ Die Provinz Sachsen, in der Weisfenfels gelegen ist, gehörte damals noch zum Kurfürstentum, dem jetzigen Königreich Sachsen. Erst 1812 wurde sie Preußen einverleibt.

ferner das ihr nahe befreundete Haus des Advokaten Vogel in Weisensfels und endlich das Haus der sehr geistvollen, aber excentrischen Frau Dr. Kaulfuß in Leipzig. Sie war einst die Freundin Bürgers gewesen, der ihr die beiden Gedichte „An die Entfernte“ widmete. Jetzt war sie des jungen Müllners Freundin, und später wurde sie seine Muse, die ihn zu seinem dramatischen und dichterischen Schaffen anregte.

Von ihr schreibt Frau Müllner am 4. Oktober 1789 an Bürger (s. A. Strodtmann, III, S. 262): „Die Fragen, die Dir die K[Kaulfuß] immer thut, zwecken doch wohl zu etwas ab. Wäre nicht immer gutes und böses von ihr nur flüchtige Temperaments Laune und Anwandlungen, so könnt ich glauben, das sie Dir wohl Dein ältestes Mädchen ab oder zu sich nehmen wolte und das wäre nicht unrecht. Das Weib ist gründlich geschickt und sie könnte viel von ihr lernen, auch hat die K[Kaulfuß] Geist und Talent genug dafür so ein Mädchen zu bilden. Izen [Marianne Friederikens früherer Spitzname in der Familie] muß sie doch schon als eine halberwachsene Person und aus Liebe zu ihrem Vater gut behandeln. Sieh sie ihr ja, wen sie selbige ernstlich verlangte.“ — — Zu dieser Frau Dr. Kaulfuß zu gehen, war auch des Betters Müllner Rat.

17. Brief.

Göttingen, den 30. Sept. 1803.

Wie herzlich und innig meine Theilnahme bey diesem neuen Unglück, welches Dich, meine arme liebe Freundin, betroffen hat, ist, brauche ich Dir hoffentlich nicht zu versichern. Dein Brief hat mich zu Thränen gerührt; Du scheinst so ganz niedergeschlagen, so ganz muthlos! Ich hoffe, daß es jetzt besser geht. Dein Brief war noch im ersten Gefühl des *Alleinstehens* geschrieben. Du wirst Dich jetzt mehr gesammelt haben und neue Hoffnung — die den armen Sterblichen ja nie verläßt — wird Dich wieder beleben. Und gewiß, mein theures Mädchen, es geht noch alles besser wie wir jetzt denken. Nur Muth und auf den vertraut, der uns

nie verläßt, und uns immer zu dem führt, was uns am besten nützet. Nur bitte ich Dich um dieser Hoffnungen willen, laß Dich nicht von Leuten leiten, von deren Freundschaft und gutem Willen für Dich, Du nicht gewiß versichert bist. Du schreibst selbst, daß man Dir Rath aufbringen will. Weise diese Ratgeber mit aller möglichen Höflichkeit von Dir, meine Liebe; es ist ja so schwer einen Schritt, der uns gereut, wieder zurückzuthun. Freylich können Deine Bekannten dort, Dir eher mit Rath helfen, als wir hier, die wir die Personen, mit denen Du dort in Verbindung stehst, nicht kennen. Aber nochmals bitte ich Dich, prüfe recht von allen Seiten ehe Du befolgest.

Mit dieser nehmlichen Post erhältst Du auch einen Brief von meinem lieben Vater. Ich hätte Dir schon so gern vorigen Posttag geschrieben; aber dies war zwey Tage nach Empfang des Deinigen, wo Vater Deine Vormünder [Jäger und Oppermann] noch nicht hatte sprechen können; ich Dir also auch noch nichts davon schreiben konnte. Hätte ich aber gewußt, daß er Dir selbst Bericht von Deinen Angelegenheiten abstatten würde, so hätte ich Dir doch geschrieben und Dir gesagt, daß mein guter Vater, trotz seines 74jährigen Alters, und seiner vielen Geschäfte, sich Deiner Sache von ganzem Herzen annimmt, daß er gewiß alles thun wird was nur in seinen Kräften steht. Du wirst es jetzt aus seinem Brief gesehen haben. Ich bitte Dich, befolge auch seinen Rath in Ansehung Jäger's. Du erinnerst Dich dieses Mannes, er ist Dir nicht fremd da er der Freund Deines Vaters war. Ich denke, da mein Vater sich einmahl Deiner Angelegenheiten angenommen hat, so wird Dein Vormund ihm auch fernerhin Bericht davon abstatten, ihn auch vielleicht um Rath fragen.

Daß meine gute Marianne dabey nicht verlieren wird, brauche ich sie wohl nicht zu versichern!

Aber warum willst Du Dich von diesem Better [Müllner] tyrannisieren lassen? — Mein Vater rät Dir, Dich immer auf Deinen Vormund Jäger zu berufen. Er hat diesen auch schon unterrichtet. Du wirst wohl wissen, daß mein Vater den Herrn Better kennt! Da das Vogelsche Haus so schicklich und passend für Dich wäre; so schiebe es doch ja nicht länger als höchst nötig ist auf Deinen Aufenthalt darin zu nehmen. Was kann Dir der Better weiter thun als etwa die Auszahlung des Vermächtnisses verzögern; und die Betreibung dieser Sache fällt ja dann dem Vormund anheim.¹⁾ Nicht mir allein dünkt

¹⁾ Die letzte Bestimmung von Heinrich Adolph Müllner zu Gunsten von Marianne Bürger, aufgesetzt am Tag vor seinem Tode, den 9. September 1803, lautete:

„Da mein zeitliches Vermögen von meiner seel. Frau herkommt, da diese, wie bekannt, sehr auf ihres verstorbenen Bruders, die Bürger'schen Kinder, hielt, da sie mir stets und noch auf ihrem Sterbebette diese Kinder nie zu verlassen angelegen, und da mir Marianne Bürger seit meiner seel. Frau Tode meine Wirthschaft gut geführt, mich bey gesunden und kranken Tagen gewartet und gepfleget und mir nicht das Mindeste veruntreut, so ist es meine Pflicht auf Marianne Bürger und deren Bruder Emil zu denken, und mein Sohn, dem aber diese Umstände wohlbekannt, wird meiner guten Regung nicht hinderlich seyn.

Ich Endesunterschriebener setze demnach fest, daß mein Sohn und intestat Erbe, der Advocat Amand, Gottfried Adolph Müllner zu Weiffenfels, vier Wochen nach meinem Ableben an

Friederike Marianne Henriette Bürger 300 Thl.

und an August Emilius Bürger 100 Thl.

als Legat in Mandatmäßigen Münzsorten auszahlen soll. Diese meine Disposition soll der Advocat Carl Gottlob Vogel allhier bis nach meinem Tode aufbewahren, indem ich demselben, kraft dieses, autorisiere die 400 Thr Legat von meinem Sohne zu der gesagten Zeit in

es, daß Du Dich garnicht an die Abneigung des B. gegen das Vogelsche Haus zu kehren brauchst, sondern auch meine Mutter, der ich es auseinander gesetzt, glaubt Dir mit völliger Überzeugung rathen zu können, daß Du je eher je lieber von diesem herzlosen Menschen Dich entfernst und seinen Vorschlag wegen der Leipziger Freundin recht höflich von Dir ablehnt. Sieh, liebe Marianne, das ist alles, was wir, die wir freylich die Lage der Sachen nur nach Deinen Briefen kennen, beurtheilen können Dir zu sagen und zu rathen haben. Ich bitte Dich recht herzlich, mir doch ja recht bald Deinen Entschluß, sey er auch gegen unsere Meynung, denn wie ich schon sagte, wir können es aus der Entfernung vielleicht nicht so recht beurteilen, kund zu geben. Wenn ich nur wenigstens erst Deines Schicksals über den Winter gewiß bin. Ich denke, daß sich unterdessen gewiß eine Stelle findet die nach Deinem Wunsche ist. Schreib mir doch, ob ich meiner Schwiegerin in Bremen sagen soll, daß sie mir es schreibt, wenn sich in ihrer Bekanntschaft etwas findet; denn ich müßte es genau wissen, in welchem Plaz Du bist. [Ohne Schluß.]

Empfang zu nehmen, ihm darüber quittiere und dann an die beyden Bürgerischen Geschwister, in dem von mir vorgeschriebenen Maase auszahlen. Namentlich habe ich diese Disposition mit Vorbewußt meines Sohnes und intestat Erbens bey völligem Bewußtseyn und bey guter Überlegung aufsetzen lassen und eigenhändig vollzogen.

Weiffenfels den 9. September 1803

Heinrich Adolph Müllner, mit geführter Hand.

Ich Untergesetzter gelobe hiermit an, dieser lehtwilligen Verordnung in allem getreulich nachzuleben.

Amand, Gottfried Adolph Müllner.

Dr. Gustav Adolph Otto als Zeuge.

Carl Gottlob Vogel als Zeuge.“

Marianne Bürger, die, wie auch ihr Bruder Emil ein Legat von ihrem Onkel ausgezahlt erhalten hatte, folgte dem Rate ihres Vetzters und ging im Herbst 1803 zu Frau Kaulfuß nach Leipzig.

18. Brief.

Göttingen den 5. December 1803.

Es sind schon über neun Wochen, daß ich Dir schrieb, liebe Marianne, und noch habe ich keine Antwort von Dir! Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß mein Brief nicht in Deine Hände gekommen ist. — Ich hatte doch alle mögliche Vorsicht genommen, er war in einem doppelten Couvert an den Advocat Vogel, wie Du es selber wünschest, adressirt. Wenn dieser ihn richtig erhalten hat, so kann ich unmöglich denken, daß er ihn nicht sollte übergeben haben. Also auf der Post müßte er verlohren seyn? Wenn dies wäre, so könnte man nachforschen, denn ich habe einen Schein darüber. Liebe Marianne! ich werde Deinen Bruder fragen lassen, wohin ich einen Brief an Dich adressieren lassen soll, damit Du ihn gewiß erhältst. Ob Dir in meinem Brief etwas nicht gefallen, Dich etwas sollte beleidigt haben, so daß Du mich keiner Antwort wert hieltest? Dies letztere kann ich nicht denken. Es war ganz aus dem Herzen geschrieben, und ich bin mir bewußt, daß Dich dies nicht beleidigen konnte.

Ob Du Deinem Vormund geschrieben, weiß ich nicht. Ich will es also hoffen, da es doch sehr nöthig war; ich will mir gern denken, daß ich habe um dieser nöthigern Geschäfte willen zurückstehen müssen; aber nach so langer Zeit kann ich doch eine Antwort erwarten. Wenn Dich dieser Brief nicht dazu bringt — ich gestehe Dir, es würde mich sehr kränken. Doch ich hoffe das Beste, ich hoffe nächstens von

Dir zu hören; und ist doch die alte Erbsünde daran schuld, so — ja was will ich denn anders thun, als — Dir verzeihen!

Wilhelmine Heeren.

N. S. Eben erhalte ich Deine Adresse von Deinem Bruder, und sehe zu meiner sehr großen Verwunderung, daß Du in Leipzig bist. Der Rath des Vetzters ist also befolgt!? —

Da Du in Leipzig noch mehr beschäftigt und am Schreiben gehindert seyn möchtest, so beschränke ich meine obige Bitte nur darauf, daß Du es mir in ein paar Zeilen meldest, wenn Du meinen Brief nicht erhalten hast, oder wenn Dir dies zu viel Mühe machen sollte, so sey nur so gütig es Deinem Bruder zu schreiben, damit er es mir sagt.

Letzter Brief.

Göttingen, den 25. December 1803.

Unsere Briefe haben sich gekreuzt, liebe Marianne! Wenn ich den Deinigen vierzehn Tage früher erhalten hätte, würde der meinige etwas sanfter ausgefallen seyn. Ich erfuhr erst durch Deinen Brief, daß Du meinem Vater geschrieben hast. Der böse Mann hatte es vergessen mir zu sagen, worüber ich ihm große Vorwürfe gemacht habe. Daß Du mich zu vernachlässigen schienst, konnte ich verzeihen, aber meinen Vater verehere ich selbst zu sehr, als daß mich eine scheinbare Unart gegen ihn nicht sehr verdrießen sollte. —

Die Schilderung, welche Dir die K.[aulfuß] von Deinem Zustand wie er unter fremden Leuten in einer abhängigen Lage seyn wird, machte, paßt wohl leider! mehrentheils, aber doch auch nicht immer. Freylich gehört dazu vor allen

Dingen die Kunst sich in anderer Leute Launen mit Aufopferung der unsrigen zu schicken; aber dazu kann man auch gebracht werden ohne gerade in Dienste zu gehen. Wie viele arme Frauen giebt es, welche von ihren Männern so tyrannisiert werden, und sich so viel gefallen lassen müssen, wie es doch nie der Fall mit Leuten seyn kann, von denen man sich immer los machen kann.

Deine Frau K. scheint sehr viel Ähnlichkeit mit meiner Schwester Marianne zu haben. Du wirst Dich ihrer wohl noch erinnern — denn Ihr wart ja eine Zeitlang gewaltige Freunde — daß sie viel Verstand und einen gebildeten Geist besitzt, dabey aber sich ganz von ihren Launen beherrschen läßt, und dadurch sich und ihren armen Mann höchst unglücklich macht. Wir haben in unserer Familie schon oft die Frage aufgeworfen, welcher von ihnen beyden der bedauernwürdigste ist? Aber wir sind bis jetzt noch zu keiner Entscheidung gekommen. Sie leben auf einem sehr vornehmen Fuß zusammen, sehen sich nur bey Tisch und die übrige Zeit weiß der eine nicht womit der andere die Zeit hinbringt. Ich weiß nicht was ich lieber wollte als in einer solchen Ehe leben. — Diese Ähnlichkeit hat mir die Madam K. sehr interessant gemacht. Die drey armen verwachsenen Mädchen [ihre Töchter] dauern mich aber von Herzen! Daß sie auch gerade alle drey diesen körperlichen Fehler haben müssen, der ihnen die Hoffnung durch eine Heyrath von der Herrschaft einer solchen Mutter erlöst zu werden, so viel weiter entfernt!

Der Better ist also jetzt ganz anders? Mich freut diese angenehme Erfahrung hauptsächlich deswegen, weil Du, meine gute Marianne, ja allen Anschein nach, sonst ganz menschenfeindlich wirst. Ich glaube wirklich es ist gut, wenn man sich

erst so weit gebracht hat, garnichts von den Menschen zu erwarten; man wird dann doppelt angenehm überrascht durch Beweise von Theilnahme und Hülfe. Aber diese Theorie ist gar so hart zu erlernen und thut unserm eignen Herzen gewiß kein gut. Wenn man glaubt, daß Niemand an einem theil nimmt, so ist's wohl sehr natürlich, daß man sich in sich selbst verschließt, das Herz sich verhärtet und daß auch das Ergehen Anderer uns so gleichgiltig wird; wie wir glauben, daß ihnen das unsrige ist. Nein, liebe Freundin, gieb Dir doch ja alle Mühe nicht dahin zu kommen; wie sollte es sonst mit Deiner Freundschaft gegen mich werden? Oder gehörte ich unter die Ausnahmen, denen Du nur Gutes zutrauest? —

— — — Es ist recht schlimm, daß die Verhältnisse Deines selgen Vaters mit dem Dieterichschen Hause Deinen Bruder gerade in diese Buchhandlung gebracht haben. Man kann Madame Dieterich seine Bewunderung über die Mühe, welche sie sich giebt um Ordnung in dieses Chaos zu bringen, nicht versagen. Sie sitzt täglich mehrere Stunden im Comptoir; rechnet und schreibt mit wie die übrigen Diener, denn Herr Dieterich hatte mit seinen Vergnügungen viel zu viel zu thun, als daß er auf das Betragen der jungen Leute hätte Achtung geben können. Da ist es immer so hingegangen und nun, da eine strengere Einrichtung gemacht ist und die Herren mehr Arbeit haben, klagen sie natürlicherweise. Dies ist nur im Allgemeinen gesagt, denn Dein Bruder kann auch noch besondere Gründe zur Klage haben, welche ich freylich nicht kenne.

— — Ist es nicht sündlich, daß es hier diesen Winter viel brillanter hergeht als je? Unterdessen zwey Meilen von uns die armen Nordheimer nicht wissen womit sie in ein

paar Monaten ihre französische Einquartierung speisen und unterhalten wollen, giebt es hier Bälle von 250 Personen, die über 1000 Thaler kosten.¹⁾ Die Anwesenheit des Churprinzen von Bayern ist Schuld daran. Lebe recht wohl meine beste Freundin.

Ganz die Deinige, W. Heeren.

Hier schließen die Briefe ab, und Marianne Bürger scheint der Jugendfreundin nicht wieder geantwortet zu haben. Auch ihre Vaterstadt sah sie nie wieder. Bis zum Herbst 1805 blieb sie noch in dem Kaulfuß'schen Hause. Leider konnte sie dann nicht, wie geplant und wie es ihres Vaters Wunsch war, zu ihrer Tante Desfeld gehen, da diese selbst als Witwe bei ihrem unverheirateten Sohn in Waldenburg, beschränkt in der Wohnung, lebte. So ging sie zu deren Tochter, Frau Magister Lenke, die, jung verwittwet, ebenfalls in Waldenburg lebte und viel leidend war. Mit Freude begrüßte diese die unbekanntes Cousine, und über fünfzig Jahre haben beide einen gemeinschaftlichen Haushalt geführt, der der Mittelpunkt für einen großen, weiteren Familienkreis wurde. Ein Kind des später im Nebenorte Alt-Waldenburg verheirateten Pfarrers Desfeld nahmen sie als Pflögetöchterchen auf, das später den Amtmann Meischner zu Kemse, meinen Großvater, heiratete. Nachdem der Tod der Frau Magister Lenke 1859 die beiden Cousinen getrennt hatte, verlebte Marianne die letzten vier Jahre im Hause ihrer Pflögetochter zu Kemse, geliebt und treu gepflegt, bis der

¹⁾ Göttingen allein wurde nach Heynes Vermittlung von den Franzosen geschont.

Tod am 11. November 1862 auch der nimmermüden, fleißigen Greisin die Augen schloß.

Über den weiteren Lebensgang von Wilhelmine Heeren berichtet die Einleitung. — Auf dem selten schönen, jetzt geschlossenen Weender Friedhof zu Göttingen liegt ihr Grab, umgeben von den wohl erhaltenen Grabstätten ihres Gatten und ihrer Eltern. Ein Abbild ihres Lebens bietet der Anblick dieser friedvollen Stätte voll Stille, im Schatten hoher Bäume: Die Jhren, mit denen sie die Liebe auf Erden so innig vereinte, sie umgeben sie auch an ihrer letzten irdischen Ruhestatt.

Zu Wilhelminens und ihrer oft genannten Freundinnen Julie Erxleben und Jettchen Feder näheren Charakteristik sind im Anhang einige Briefe an Marianne Bürger beigefügt. Von letzterer vermag ich leider nur das Bruchstück zu einem Brief an Wilhelmine Heeren zu geben.

Sollten durch diese Veröffentlichung die Antworten auf Wilhelminens Briefe, die diese wahrscheinlich auch treu verwahrte, an das Tageslicht kommen, so würde ich mich herzlich freuen.

Nachtrag.

Julie Erleben in Hannover, der früheren Pensions-
schwester von Marianne Friederike Bürger und späteren
Gattin von Konsist.-Sekretär Karl Schlegel, an Mari-
anne Friederike Bürger in Göttingen.

[Wahrscheinlich 1793.]

Meine liebe Friederike.

Meine Liebe und Freundschaft zu Dir fordern mich auf,
auch mahl an Dich, liebes Mädchen, zu Schreiben, und mich
nach Deinem Wohlbefinden zu erkundigen. Ich hätte Dir
schon gern eher geschrieben, aber es war mir nicht möglich
so viel Zeit zu gewinnen; jetzt soll mich nichts abhalten mich
für daß lange warten schadlos zu halten und recht viel mit
Dir zu plaudern. — Daß ich Dich noch immer herzlich lieb
habe, beweist Dir hoffentlich mein Andenken. Ich werde Dir
auch immer gut bleiben, und nie aufhören können den wärmsten
Antheil an Deinem Geschick zu nehmen. Du warst von den
ersten Augenblick an, da ich Dich kennen lernte, mein liebes,
gutes Mädchen, und wirst es auch Ewig bleiben, wehr [wäre]
ich auch noch so entfernt, ja auch selbst dann, wenn Du mich
vergessen könntest. Doch den Gedanken mag ich nicht aus-
denken. Mein, und unser aller Wunsch ist, daß Du Dich oft

und immer gern, an die 5 Jahre erinnern magst, wo wir so
manchen heiteren Tag in G. verlebten; woran wir gewiß nie
mit Reue zu denken brauchen; welche nur zu schnell dahin
flogen; denn Unschuld und Tugend waren unsere Führerinnen.
O, liebes Mädchen! Vergiß es nie, liebes Mädchen! daß ich
nie aufhören werde, Deine Freundin zu seyn. Entspan sich
nicht unsere Freundschaft in unseren Kinderjahren? und weißt
Du nicht auch, daß diese die dauerhafteste ist? Ich sage Dir
hiervon nichts mehr, vielleicht verstehst Du mich ganz —.

Ich hätte Dich gern noch einmahl vor unserer abreise
von Göttingen gesehen und gesprochen, mein Herz taht mir
weh, daß ich meinen heißen Wunsch nicht befriedigt sah, und
doch sah ich keine möglichkeit die erfüllung desselben zu er-
langen. Ausgehen konnte ich nicht; ich war recht krank, so
daß ich glaubte, Euch noch zum andenkē (oder zum vergessen)
meinen Leichnam lassen zu müssen. Allein der Himmel
wolte es anders, ich sollte ihn hierher schleppen. Krank reiste
ich dort weg, krank kam ich hier an und gesund und frisch
bin ich jetzt. Doch zur Hauptsache. Ich hätte Dich wohl bitten
lassen, und hätte ich es durch Carl Strohmeier gar freundlich
gethan, so, glaube ich, Du währst auch wohl gekommen, aber
aus verschiedenen Ursachen mußten wir glauben Dein lieber
Vater sähe es nicht gern. Und so kam es denn, daß ich ganz
von einem Ort reiste, ohne von einem Mädchen Lebewohl
zu sagen, das 5 Jahre mein [Pensions-] Schwesterchen war.
Meine Wenigkeit ist doch hoffentlich bey Dir entschuldigt.

Etwas über ein viertel Jahr bin ich nun schon hier, da
wirst Du wohl eine kleine Beschreibung von dem Ort, Men-
schen und dergl. erwarten, worunter ich jetzt lebe. Da möchte
ich Dich aber auch billig fragen: Bobey verlangst Du, daß

ich anfangen soll? Das gewöhnliche ist, daß man bei der Hauptsache anfängt, und das wäre ja wohl bey den Menschen? Berzeih, mein Herzchen, wenn ich eine Ausnahme mache und dies bis Schluß spare, ich glaube es kommt daher weil mir die Menschen bis jetzt noch zu uninteressant sind, um dabey anzufangen.

Hannover selbst ist, wie Du schon aus der Haupt- und Residenzstadt schließen kannst, und auch gewiß noch aus anderer Versicherung weißt, größer und schöner als Göttingen. Besonders einige Straßen, worunter auch die ist, auf der wir wohnen; auf dieser steht das Schloß und sie heißt Grimmstraße [jetzt Georgstraße]. Spaziergänge giebt es hier überflüßig; nahe und ferne. Du weißt ja wohl noch aus alter Bekanntschaft, daß ich immer einen Hang hatte, die Wirthshäuser zu besuchen; in Göttingen mochte ich es aber nicht so öffentlich thun, hier habe ich es aber angefangen. Im Anfang als ich hierherkam, war es noch gutes Wetter, da ging ich alle Sonnabende nach so einem Hause, um da — darf ich es sagen? — Kaffee zu trinken, welcher immer ganz vortrefflich war. Daß Du Dir dieses gehörig erklären kannst, muß ich Dir sagen, daß wider meine Erwartung, $\frac{1}{4}$ Stunde von hier, ein allerliebstes Holz ist, welches 3—4 Stunden groß ist. Hier ist noch liebe Natur zu finden. Einige Wege sind ausgehauen und mit Sand bestreut, diese führen nach so einem eben besagten Wirthshause. Das ist die ganze Kunst in diesem Holze, sonst alles Natur. Ein heiliger Schauer befällt einem bey Eintritt in denselben. Wenn Du hier wärest, so würdest Du es gewiß bestätigen, so schön ist es. Diesen Lieblingsort, für mich wenigstens, besucht keiner als Naturkinder, deren giebt es hier aber wenige. Doch halt, nachher

davon. Ich bin wohl 2 Stunden darin gegangen, und habe weiter keine menschliche Seele darin gesehen.

Außer dieser giebt es hier noch eine ganze Menge Promenaden, welche nach den meisten Leuten ihren Geschmack ganz allerliebft sind. Ich will Dir nur, nehmlich Herrenhausen, beschreiben, dann hast Du gewiß genug. In einer nach der Linie gezogenen Allee fährt, geht und reitet man dahin. Im Schloß bin ich nicht gewesen, das wird wohl auch bey dem Garten seyn. Dieser besteht aus vielen Alleen, welche alle recht regelmäßig gepflanzt sind. In der Mitte springt ein Wasser, nicht eine natürliche Quelle, nein, durch künstliche Röhren ist es in die Höhe getrieben. Die Halter stellen halbe Monde, Sterne, Blumen u. s. w. vor. Die [Anlagen] sind zierlich mit Burbaum eingefast und mit bunten Sand nüdlich bestreut; dazwischen sind nach der Symmetrie gestellte Männerchen von Steinen. Doch Kieckchen ich kann Dir alles viel richtiger sagen in folgenden Worten:

„Der Garten ist sehr schön geschmückt.
Hier Statuen und dort Cascaden,
Die ganze Götterzunft,
Da hier sind Faunen und dort Najaden
Und schöne Nymphen, die sich baden
Und Gold vom Ganges hergeschickt
Und Muschelwerk und goldne Vasen
Und Porcelan auf ausgeschnittenen Nasen
Und buntes Gitterwerk — und eines such ich nur. —
Ists möglich, daß was fehlt? — nichts weiter als Natur.“

Hier hast Du die richtigste Beschreibung einiger sehr beliebter Spaziergänge um Hannover. Daß diese nun gar nicht nach

meinem Geschmack sind, weißt Du. Doch giebt es hier auch nübliche Gegenden, welche freylich noch nicht sind wie eine Gegend nach folgender Beschreibung: Blumen, welche die Kunst auf keinen Beeten hervorbringt, sondern allein die gütige Natur im verwilderten Haine; ja dann Ebenen im Thal und auf den fruchtbaren Hügel, wo die Sonne zuerst die offenen Felder des Morgens sanft erwärmt. Wälder, in denen die köstlichen Bäume wohlriechendes Gummi oder auch Balsam weinten und von anderen Früchte in goldenen Schalen hingen. Hier wurden die Fabeln von den Gärten Hesperiens wahr, hier oder sonst nirgends. Zwischen den Wäldern liegen blumige Wiesen und Auen, bedeckt mit grasenden Heerden oder Hügel voll Palmen und manche bewässerte Thäler schließen den Blumenschos auf und zeigen die duftenden Schätze, farbige Blumen und Rosen, mit keinen Dornen bewaffnet. — Auch entdeckt mein Blick von Bäumen umschattete Höhlen und Grotten mit kühlen Gemächern, worüber der fruchtbare Weinstock purpurne Trauben gelegt und angenehm schlängelnd sich fortbog. Murrend fallen indessen von Klippen silberne Quellen, die mit rieselndem Lauf sich in die Auen vertheilen oder in einem stehenden See die Fluthen versammeln, welche den Ufern, mit Myrthen gekrönt, den crystallnen Spiegel vorhält. Lieblich erschallt hierzu die Stimme der Vögel und die süßesten Düfte, die reinsten Frühlingslüfte, welche den holden Geruch der Fluten und Wälder verhauchen, stimmen dazu mit sanftem Geräusch die zitternden Blätter! —

Was sagst Du dazu, daß ich so herrlich Natur und Kunst schildern kann? Machst Du mir nicht wenigstens einen kleinen Lobspruch oder wirfst Du suchen mir in eben so einem Ton zu antworten? — Nun habe ich Dir alles geschildert, nur

noch nicht die theuren Menschen. Ich will versuchen ob es mir auch hier nicht mißglückt Dir ein treues Bild zu entwerfen. In drei Classen werden hier die Menschen getheilt. Zu dem ersten Rang gehört hier aller hohe Adel. Alle diese halten fest zusammen. Obgleich gewiß mancher Krieg untereinander ist, so stimmen sie doch alle darin überein, daß keiner vom bürgerlichen Stamme zwischen sie Kommen darf und es ist auch wirklich keiner, der sich nach so einer Ehre drängt. Alle Tage vergnügen sie sich untereinander, und ihre Vergnügungen bestehen aus Soupees, dinées, dejeunées, assemblées, Redouten, Comedien, Bällen, Schlittenfahrten, Concerten u. s. w. Ihre Unterhaltungen sind Theetrinken und französisch-deutsch von den nächsten Vergnügungen zu sprechen. — Der zweyte Rang richtet sich in vielen Stücken nach dem ersten, doch giebt es viele Ausnahmen. Viele gute, brave Leute giebt es hier, welche das tägliche Besuchegeben und ewige Theetrinken (denn in allen Gesellschaften wird bis zum Erstaunen Thee getrunken) garnicht lieben, nur wird es schwer unter einem so großen Haufen die wenigen guten zu finden. Die Belohnung für das lange, vergebliche Suchen ist aber dann desto größer, wenn man am Ende doch seine Wünsche erreicht sieht. — Die Unterhaltung von dem größten Haufen richtet sich nach dem Thee. Wie kann der Geist und Leben in den Körper bringen und wird nicht auch dadurch die Seele erschlaft? — Doch wird hier nicht so viel wie in Göttingen medisirt. Man spricht lieber vom Wetter, wenn man nichts anderes weiß. — Alles ist hier Geheim. Kommt man in eine Gesellschaft, so kann man sicher glauben, daß die Hälfte Geheimer Secretair, Geheimer Consistorial-Secretair, Geheimer Kriegssecretair, Geheimer Canzleysecretair ist.

7*

Die andere Hälfte sind dann öffentliche Secretaire. Kannst Du Dich also wundern, wenn ich Dir sage, daß alles hier auch geheim denkt und spricht? Der dritte Rang richtet sich, wie Du denken kannst, wieder nach dem zweiten. — Doch habe ich Dich wohl schon ermüdet, verzeihe liebes Kieckchen. —

— — — Wir haben hier eine Frau Syndikus Luckermann kennen gelernt. Sie erkundigte sich nach Dir, liebes Mädchen und sagte sie sey eine Verwandtin. Sie zeigte recht viel Liebe zu Dir und sagte, sie hätte geglaubt Du seyest noch bey uns, da hätte sie sich gefreut Dich wiederzusehn, da sie Dich oft auf dem Arm gehabt hätte, als Du in Bissendorf als ein kleines Mädchen gewesen wärest [wohl Verwechslung mit Marianne Friederikes jüngerer Schwester Auguste]. Sie schloß mit den Worten: „Möchte doch Friederike recht glücklich seyn.“ Sie läßt Dich auch grüßen.

Mütterchen grüßt Dich herzlich, auch Schwester und Bruder. Deinem lieben Vater empfehl uns bestens. Lebe wohl und schenke mir Deine Liebe und Freundschaft. Ich bin mit der zärtlichsten Liebe

Deine Freundin

Julie Erleben.

Noch eins: Schreibst Du noch oft an Caroline Scriba und was macht die Althofen. Empfiehl mich ihn[en] bestens. [Zum Teil durch mich im „Hannov. Courier Nr. 26 865, 1907 veröffentlicht.]

Henriette Feder an Marianne Friederike Bürger 1795.

— — Daß Du in Deinem Comödienschreiben gestört bist, thut mir sehr leid, liebe Marianne, denn Du würdest mir doch, als Deiner sonstigen getreuen Gehülfin, gewiß ein

Exemplar davon geschickt haben. Ich habe übrigens, da ich kein besonderes Genie dazu habe, das Comödienschreiben aufgegeben, aber Minette [Heyne] verfertigt zuweilen noch eine; unsereiner kriegt nichts davon zu sehen, ob sie sie gleich weit und breit verschickt.

Henriette Feder an Marianne Friederike Bürger.

Den 30. September 1796.

Weißt Du, liebes Mädchen, daß ich auf Minette jaloux bin? Ich mag Dir garnicht sagen was alles in meiner Seele vorging als Minette Deinen Brief in meiner Gegenwart erhielt und ich noch nicht wußte, daß auch einer für mich eingeschlossen war. — — Daß Du Minette als Braut und besonders als Frau Professorin Heeren mehr honorierst als mich, kann ich keineswegs mißbilligen, ich würde es Dir sogar verweisen, wenn Du im Stande wärest den äußern Anstand so zu verlegen, aber den allzu großen Unterschied den verbitte ich mir. — Auf den Punkt in Deinem Brief Minettes Verheyrahlung betreffend, bin ich nicht capable zu antworten, als daß wir beyde fast gestickt sind für lachen. Zwietracht hat ihr neuer Stand nicht unter uns gegeben, denn wir sind noch ebenso fidel zusammen wie sonst; sie läßt sich aber auch so lebenswürdig zu uns herab und geht so liebeich in unsern unschuldigen Scherz mit ein, ist so allerliebft in ihrem Hauswesen, daß sie uns immer lieber wird und alle Herzen an sich zieht — und wenn der Professor Heeren eifersüchtig wäre, welches ich nicht hoffe, so ist dies gewiß der einzige Anlaß den lieben Hausfrieden zu stören.

Was sagst Du denn, daß ich die Gefilde meiner Heymath verlassen will und ich muß Dir wohl schreiben warum Göttingen dieser unerseßliche Verlust droht. Se. Majestät haben geruht das Pageninstitut in Hannover etwas umzuändern, wie und auf welche Manier würde etwas weitläufig seyn, ich will Dir also nur sagen, daß Vater Aufseher über dieses Institut, Georgianum genannt, wird. Hannover ist zwar ein recht hübscher Ort und ich habe schon recht viele Verwandte und Bekannte da, daß es mir aber unbeschreiblich nahe geht Göttingen zu verlassen, das stellst Du Dir gewiß lebhaft vor. Es wird lange Zeit andauern, ehe ich dort einen so angenehmen Cirkel von Freundinnen habe wie jetzt.

Wir haben zwar in Göttingen keine Redouten wie Du aber Thee dansants in Privathäusern. Noch vor einigen Wochen hat der Prf. Arnemann seinen Saal mit einem Tanz eingeweiht, wo ich auch war und beynah alle meine Freundinnen. —

Henriette Feder an Marianne Friederike Bürger.

Hanover den 11. März 1798.

Daß ich hier, obgleich recht zufrieden und vergnügt, doch noch mit ganzem Herzen an Göttingen hänge, wird Dir Minette vielleicht schon geschrieben haben. Wir haben ein hübsch eingerichtetes Haus und viele gute Freunde vorgefunden. Besonders macht die Nähe meines Onkels und seiner Familie, die beynah mit uns in einem Hause wohnen, unsere Lage höchst angenehm. Ich gehe wenig in große Gesellschaft, besonders jetzt da meine gute Mutter nicht ganz wohl ist, desto mehr denke und schreibe ich an meine Freundinnen nach

Göttingen, was eine meiner Lieblingsbeschäftigungen ist. In solchen Stunden mahle ich mir denn jetzt die Möglichkeit künftigen Sommer nach Göt. zu kommen zur Wahrscheinlichkeit und diese zur Gewißheit aus. Ich fürchte nur ich werde mit dem schönen Bilde nicht zu stande kommen, wenn mir niemand hilft, und das ist mir wahrscheinlich, da mein Vater so ungern reißet. — — —

Henriette Feder an Marianne Friederike Bürger.

Den 11. März 1798.

Die Schlegeln, welche sehr gütig gegen mich ist, sehe ich sehr oft und spreche manchmal von Dir mit ihr. Sie hat vor einem halben Jahr ein halbjähriges Kind von armen Bauern angenommen, welches zu erziehen ihr unbeschreiblich viel Freude macht. Wie gut sie diesen gewiß nicht leichten Plan ausführt, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, da Du Julie kennst, die noch sehr gewonnen hat. Ebenso wenig die unzählbaren Criticken zu beschreiben, die dieser Schritt zur Folge hatte und allemahl haben mußte. Sie macht sich nichts daraus und genießt nichts destoweniger ganz ungestört, die Freude, da sie ihr der Himmel an eignen Kindern versagt hatte. — —

Konzept eines Briefes von Marianne Friederike Bürger an Wilhelmine Heeren (1801).

Herzgeliebte!

Weißt Du, was ich jetzt gemacht habe? ich habe alle Briefe, die Du jemals an mich geschrieben hast, wieder durch-

gelesen, habe die zwei Jahre, welche seit meinem letzten Brief an Dich verfloßen sind, zu vergessen gesucht und mir vorgestellt, als hätte ich alle Versicherungen Deiner Freundschaft, die ich, ach Gott, so wenig verdiene, erst gestern erhalten, nur um mir ein wenig Muth zu machen, denn das weiß der Himmel, daß ich mich niemals so mit Zittern und Zagen niedergesetzt habe, um Dir zu schreiben, wie diesmal. Entschuldigungen? die sind gewiß nicht denkbar! ich kann mir selbst nicht erklären, warum ich so unbeschreiblich nachlässig gewesen bin, da ich Dir doch so viel, so sehr viel zu sagen habe. Ich weiß nicht, ob Du noch einigen Werth auf meine Freundschaft legst: „vor Deinem fatalen Better fürchte“ —

Hier bricht der Brief ab.

Den originellen Briefwechsel mit diesem „fatalen Better“, Adolph Müllner, behalte ich einer späteren Veröffentlichung vor.

Namensverzeichnis.

Die Zahlen hinter den Namen bedeuten die Seitenzahlen.

Adolph, Prinz von England 43	Dieterich, Fr. Jeannette 31, 70, 91
Althof, Lud. Christ. 8, 16, 44, 70	—, Joh. Christ. 8, 19, 26, 70, 91
—, Fr. Dorothea 44	Eichhorn, Louise 20
Arnemann 41, 102	Elderhorst, Fr. Anna 7
Bauer, Jakob 69	Erxleben, Fr., Prof. 7, 60
Berg, von, Professor 14, 73	—, Julie 7, 20, 43, 46, 93, 94
Berthier, Alex. 78, 80	Feder, Joh. Georg Hein. 1, 12,
Biermann, Fr. 8	24, 44
Blumenbach, Emma 73	—, Henriette 8, 12, 20, 39, 44,
Böhmer, Dr. med. 32	46, 49, 50, 51, 66, 73
—, Caroline 32, 33, 34, 55	Fiorillo, Joh. Dom. 16
Böttcher, Ludchen 76	Forster, Joh. Georg 4, 33
Brandes, Ernst, Hofrat 4, 26	—, Therese 56
Brühl, Graf Heinrich v. 3	Gatterer, Joh. Christ. 58
Bürger, Agathon 8, 44, 70	—, Christ. 22
—, Antoinette 6	Goethe, Joh. Wolfgang v. 25,
—, Auguste (Molly) 6	29, 30
—, Auguste 7, 8	Gotter, Fried. Wilh. 22
—, Dorothea (Dorette) 6	—, Louise 55
—, Emil 8, 9, 12, 17, 26, 57,	Hahn, Elise 7
60, 86, 88	Hartmann, Dr. phil. 15
—, Gottfried August 1, 6, 7, 8, 9	Heeren, Arnold 1, 5, 6, 11, 19,
74, 84, 88	21, 29, 36
—, Marianne Friederike 1	Heyne, Christ. Gottl. 1, 3, 8, 16,
bis Schluß	77, 78, 82, 85

- Heyne, Eduard 17
 —, Jeanette 12, 13, 17, 23, 51, 52, 56
 —, Frisſchen (Friederike) 13, 17, 65, 70, 72, 73, 75, 82
 —, Frau Georgine 4, 35, 73, 83
 —, Marianne 4, 55, 64, 90
 —, Frau Therese 3, 17
 —, Therese, 4, 17, 32, 33, 55, 63
 —, Wilhelmine 1 bis Schluß
 Hillen, Dortchen 7, 51, 70
 Hoffmann, Georg Franz 17, 21
 Hofmann, Professor 17
 Huber, Ludw. Ferd. 4, 17
 —, Therese 56
 Jäger, Joh. Heinr. 8, 67, 76, 85, 86
 Kahle, Pastor 74
 Kaulfuß, Frau Dr. 84, 88, 89
 Köhler, Christel 70, 73, 75
 Krieger, Kommissionsrat 82, 83
 Lafayette, General 80
 Lafontaine, August 48
 Leist, Prof. 41
 Lenke, Fr., Magister 92
 Lenthe, v. 12, 15
 Lessing, Gotth. Ephraim 22
 Lichtenberg, Georg Christ. 58
 Lorenz, Diener 34
 Löwenicht, v. 14
 Mertens, Prorektor 78
 Meißner, Julius Ernst 92
 Michaelis, Caroline 1, 32, 35
 —, Joh. David 32
 —, Luise 1, 32, 44
 Mortier, Marschall 80
 Mühlenfeld, Amtschreiber 7
 Müllner, Amtsprokurator 9, 11, 46, 53, 66, 83, 84, 86
 —, Adolph Amand 9, 53, 84, 86, 87
 —, Frau Friederike 9, 11, 16, 26, 84
 Murray, Caroline 14
 —, Joh. And. 1
 Desfeld, Carl Gotth. Fried. 8
 —, Henriette 8, 9, 54, 83, 92
 —, Carl Ludw. Fried., Mag. 92
 Oppermann, Georg Aug. 85
 Otto, Dr. Gustav Adolf 87
 Reuß, Professor 4, 64
 Runden, Christiane 20
 Sanderson, Sara 39
 Schelling 32
 Schlegel, Aug. Wilhelm von 1, 20, 32, 34, 42
 —, Friedrich 1, 20, 34
 —, Julie 43, 71, 73
 —, Carl 7, 21, 68, 94
 Schulz, Isabella (Wella) 12, 13, 14, 20, 32, 51
 Scriba, Caroline 100
 Strohmeyer, Amalie 14, 51, 73
 —, Carl 95
 —, Joh. Fried. 1, 24
 Talleyrand 78
 Tuckermann, Frau Syndikus 100
 Vogel, Carl Gotth. 84, 86, 87, 88
 Wallmoden-Simborn 81
 Wiedemann, Professor 32, 43